

## Mord aus Irrtum

### Kapitel I

Diesmal war es nicht so, wie sonst üblich. Es klingelte in der Wohnung von Emil Pradüra, welche sich im achten Stock eines Münchener Hochhauses befindet. Wie gewohnt rannte Emil zur Wohnungstür, drückte auf den Knopf der Gegensprechanlage, nahm den Hörer ab und fragte, wer das wohl sein kann. Eine weibliche Stimme sagte: "ich bin eine Kundin". Ach ja, - erst vor kurzem hatte Emil seine neue Tätigkeit als Privatdetektiv auf einer Webseite im Internet bekannt gegeben und nun hatte er seine erste Kundin. "Warten Sie," sagte er zu ihr. "Ich komme herunter. Ich hole Sie an der Haustür ab". In der Tat dauerte es einige Minuten, bis er sie erreicht hatte. Gerade beim ersten Mal wollte er es sie nicht nehmen lassen, seine neu erworbene Kundin persönlich an der Haustür abzuholen und in seine bescheidene Wohnung zu begleiten, die bis auf weiteres sein nicht vorhandenes Büro ersetzen sollte.

Schon an der Tür trafen sich ihre Blicke. Während der Fahrt aufwärts im Fahrstuhl blieb es nicht aus, dass sich beide gegenseitig betrachteten. Er sah sie an. Sie sah ihn an. Sie war nicht gerade schlank, doch auch nicht so dick, dass er sie deswegen abgelehnt hätte. Ihr rotblondes welliges Haar fiel herab auf die Schultern. Nur ihr grüngraues filziges Kostüm erschien ihm etwas zu steif und er dachte sogleich an eine Beamtin. Selbst durch den dicken Filz vermeinte er, einen weiblichen Busen sehen zu können und der Gedanke gefiel ihm. Zudem hatte sie einen schönen Mund - vielleicht sogar mit Lippenstift nachgezeichnet - und grüngraue Augen, die sogar mit der Farbe ihres Kostüms harmonierten. Doch damit verband er etwas anderes. Etwa einen geheimnisvollen Bergsee, den er voller Neugier schwimmenderweise erkunden wollte.

Sie sah ihn an. Ein hagerer Mann mittlerer Größe, der aber sportlich trainiert wirkte. Wohl ein Nichtraucher und Vegetarier. Das Haar seiner Schläfen war bereits leicht angegraut, was ihn umso attraktiver machte. Das schmale Bärtchen auf seiner Oberlippe stand ihm gut. Das Kastanienbraun seiner Augen hatte einen seidigen Glanz, so wie man es bei frischen Kastanien findet, die gerade aus der Schale gepellt wurden. Er lächelte fröhlich und schien glücklich, seine erste Kundin empfangen zu dürfen. Doch wirkte er nicht gerade professionell, sondern eher linkisch. Sie betrachtete ihn von oben bis unten. Seine Kleidung hielt sie für schlampig. Ein kariertes Oberhemd, das wohl aus einem billigen Kaufhaus stammte. Verwaschene Jeans. Sandalen - wohl von Birkenstock - und dahinter graue Wollsocken. Warum beachtete sie das alles? Weil sie wissen wollte, mit wem sie es hier zu tun hatte. Ihr erster Eindruck: anständig, seriös und wohl noch nicht so ganz auf dem Damm.

Er führte sie in seine Wohnung. Nach dem ersten Eindruck hätte sie sich alles Weitere denken können. Das roch alles nach einem schwedischen Möbelhaus, das alles andere als teuer ist. Sie entdeckte nichts weiter, was ihrem Auge besonders auffiel und fragte nur, ob sie hier rauchen dürfe. Daraufhin Emil:

"Ich habe das Rauchen vor zwei Jahren aufgegeben, doch auf dem Balkon dürfen Sie rauchen. Darf ich Ihnen zwischenzeitlich etwas anbieten? Einen Kaffee? Eine

Cola? Einen Wein? Einen Cognac?"

"Waas? Sie haben sogar einen Cognac? Das hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut."

"Für meine Kunden tue ich alles. Doch muss ich zugeben, dass mein Cognac nicht der beste ist."

"Dann lieber einen Wein. Was haben Sie mir denn so Schönes anzubieten?"

Emil kam sich vor wie im Wirtshaus und bemerkte gar nicht, wie er vor Erregung rot wurde. So war das in seiner Jugend gewesen, als er sich zum ersten Mal verliebt hatte.

"Ja," sagte er, "da habe ich so einiges zu bieten. Mögen Sie vielleicht einen spanischen Rioja? Oder lieber einen ungarischen Riesling?"

Die fremde Frau lächelte zuckersüß und Emil spürte, wie dieses Lächeln sein Herz traf. Sie antwortete sehr höflich: "Wenn Sie so lieb sind, dann dürfen Sie mir ein kleines Gläschen Rioja einschenken. Aber nur ein Gläschen, denn ich muss nachher noch Auto fahren."

Die Frau nahm sich den Rioja, trat auf den Balkon und zündete sich dort eine Zigarette an. Jetzt erst kam Emil der Gedanke, sie nach ihrem Namen zu fragen.

"Darf ich wissen, wie Sie heißen?"

"Kowalska. Gerda Kowalska."

"Das klingt polnisch."

"Ich bin aber nicht aus Polen. Bin im Ruhrpott geboren und aufgewachsen."

Irgendwie fühlte sich Emil irritiert. Nun hatte er eine Kundin, die machte es sich in seiner Wohnung gemütlich und doch war sie ein geheimnisvoller Mensch. Mit keinem einzigen Wort ließ sie durchblicken, was sie eigentlich von ihm wollte.

Da kam ihm ein Einfall, den er zunächst für blöd hielt. Ausgerechnet an dem Abend wollte er ins Kino gehen und sich einen Film mit James Bond ansehen. Wiederum dachte er zurück an seine Jugend. Wie war er doch mit seiner Freundin ins Kino gegangen, hatte sie dort betätschelt und...

Könnte er es mit Frau Kowalska auch so machen? Der Name klingt ja fast nach einer Walküre, doch so schlimm sah sie gar nicht aus.

"Ähäm," räusperte er sich, "eigentlich wollte ich heute Abend einen James Bond ansehen. Sie sehen nicht so aus, als ob Sie James Bond mögen." Sie fuhr herum wie eine Furie: "Woher wollen Sie mir ansehen, welche Filme ich mag? Ich glaube eher, dass Sie ein mickriger kleiner Detektiv sind, der sich mit dem großen Bond vergleichen möchte. Das ist doch lachhaft!"

Auch Emil ist ein erfahrener Mann, der seinen Stolz hat. "Ganz neutral habe ich nur gefragt, ob Sie Lust haben, mit mir ins Kino zu gehen. Wenn Sie diese Lust nicht haben, dann können Sie mir das offen sagen."

Die Frau, die sich Gerda nannte warf ihm einen unerwartet liebevollen Blick zu.

"Aha," meinte sie: "nun denke ich, was Sie denken. Erst laden Sie mich ins Kino ein, dann fassen Sie meine Hand, dann grabtschen Sie meinen Busen, dann gehen wir zum Du über, dann trinken wir einen Wein und was dann kommt, das nenne ich mal oh là là... Ist es das, was Sie wollen?"

Emil fasste all seinen Mannesmut zusammen. "Wenn Sie mir nicht sagen, was Sie

wollen, dann sage ich Ihnen eben, was ich will. Ich hatte schon lange keine Frau mehr in meinem Leben und Sie fand ich von Anfang an attraktiv. Ich könnte sogar sagen, dass Sie schön sind.“

Gerda wirkte irritiert. “Wer oder was sind Sie? Ein Detektiv oder ein Heiratsschwindler?”

Emil reagierte cool. “Eins von beiden. Das dürfen Sie sich aussuchen.“

Gerda überlegte, von welcher Seite aus sie diesen Mann anpacken wollte. So hässlich sah er ja nicht gerade aus. Keine Frau in seinem Leben? Das erspart etliche Eifersuchtsdramen. Also ein kleines Abenteuerchen. Na und? Warum eigentlich nicht?

Es kam, wie es kommen musste. Dazu möchte ich eins sagen: Emil Pradüra erzählte mir die Geschichte erst im Nachhinein, nachdem er den Fall bereits gelöst hatte. Über die folgende Liebesnacht legte er das Mäntelchen des Schweigens. Mir sagte er nur die berühmten fünf Worte: “Der Kenner genießt und schweigt.“

Am folgenden Morgen war Emil derjenige, der als erster aufstand. In seiner Küche bereitete er ein hübsches Frühstück zu, das er auf dem Tisch in seinem Wohnzimmer auftrug. Es gab: Kaffee, Brötchen, Butter, Marmelade und weiche Eier. Wie Frauen so sind, nölte Gerda eine halbe Stunde lang im Badezimmer und suchte nach irgendwelchen Kosmetika, die Emil natürlich nicht vorrätig hatte.

Das Frühstück war schon halb kalt, bis Gerda endlich erschien und dann gleich im vollen Ornat. Wieder erschien sie wie eine Beamtin. Sie trank einen Kaffee mit Milch, zündete sich frechwegs eine Zigarette an, wobei sie nach dem Aschenbecher frug. Emil brachte ihr diesen.

Gerda fixierte Emil mit ihren Augen, wobei sie sich sehr geschäftsmäßig gab. Jetzt erst erfuhr Emil, was sie von ihm wollte. Na ja, die Liebesnacht war nicht schlecht gewesen, doch allein deswegen war sie nicht gekommen.

## Kapitel II

Gerda fixierte ihn mit Polizeiblick. Dann stellte sie eine Frage: “Liest du eigentlich keine Zeitung?”

“Doch,“ antwortete Emil Pradüra. “Allerdings lese ich nur einige Zeitungen. Ich kann ja nicht alles lesen.“

Sie zog eine Kopie aus ihrer Jackentasche. “Dann lies mal das!”

Der Privatdetektiv las. Heinz Müller, Geschäftsführer der Firma Valor+X wurde in der Nähe von Essen am helllichten Mittag auf einem Parkplatz erschossen. Der Schütze ist unerkant entkommen. Die polizeilichen Ermittlungen laufen auf einen Scharfschützen hinaus, der im Auftrag tötete. Etwa tausend Meter vom Parkplatz entfernt gibt es ein kleines Wäldchen und dort wurden Fußspuren gefunden. Die Polizei geht davon aus, dass der Täter von dort aus schoss. Er muss ein Profi gewesen sein, denn schon der erste Schuss traf tödlich.

Gerda hub an: "Das war nicht nur ein Mord, sondern eine Hinrichtung. Ein Bild von Heinz Müller habe ich dabei. Willst du ihn mal sehen?" - Bevor Emil etwas sagen konnte, kommentierte Gerda das Bild selber. "Sieht der nicht nett aus? Klein, dick und rosig wie ein Schweinchen. Wie ein zerbrochenes Sparschweinchen. Der musste sterben, weil er sein Geld nicht zusammenhalten konnte. Der Firma Valor plus X fehlt eine Million Euro. Wie ich das feststellen konnte? Die Firma baut Ferienhäuser rund um das Mittelmeer und verkauft sie an Kunden weiter. Einige dieser Ferienhäuser wurden nicht fertig gestellt, wobei offensichtlich die Mittel fehlten. Das könnte ein Planungsfehler gewesen sein, doch das wäre kein Grund für eine Hinrichtung. Wenn ich mal nachrechne, dann wäre eine weitere Million Euro erforderlich gewesen, um die restlichen Häuser zu Ende zu bauen. Jetzt gebe ich dir mal ein Rätsel auf. Die Firma Valor plus X macht nirgendwo Werbung. Auch wir erkannten diese Firma erst, nachdem der Chef auf so dramatische Weise ums Leben kam. Fällt dir etwas auf?"

"Hm," begann Emil, "beim Lesen verwunderte mich schon, dass die Firma ein mathematisches Zeichen im Namen verwendet."

"Mathematische Zeichen sind nicht verboten. Falls du es nicht verstanden hast: Valor ist ein Wert und dieser Wert wird um den Faktor X gesteigert."

Soweit vermochte auch Emil zu denken. Doch nun wurde er misstrauisch. "Sag mal, wer bist du eigentlich und was hast du mit dem Fall zu tun?"

Gerda lächelte nervös. "Ich bin inkognito hier. Mein Name lautet nicht Gerda und auch nicht Kowalska. Du darfst nicht wissen, wer ich bin."

Emil dachte zurück. "Und die Nacht von gestern? War das auch nur eine Täuschung?"

Daraufhin die Frau, die sich Gerda nannte. "Nein, das war keine Täuschung. Denk' mal darüber nach. Auch eine Polizistin kann Gefühle haben."

"Dann bist du von der Polizei?"

"Bingo! Und nun frage ich dich, warum wir uns gemeinsam den blödsinnigen James Bond angesehen haben. Vielleicht hast du ja das gleiche gedacht wie auch ich."

"James Bond verwendet ungewöhnliche Mittel."

"Und eben das kann die deutsche Kriminalpolizei nicht tun. Wir haben eine Rechtsordnung, die unserem Schaffen sehr enge Grenzen setzt. Wozu brauchen wir Privatdetektive wie dich? Doch wohl nur, weil du Dinge tust, die wir nicht tun dürfen."

Emil Pradüra ging ein Licht auf. "Und wie bist du auf mich gekommen?"

"Über deine Webseite. Du gibst eine recht ungewöhnliche Kombination von Sprachen an. Englisch, Französisch, Spanisch, Russisch, Arabisch. Stimmt das wirklich?"

"Ja."

"Bevor wir zusammenkommen, muss ich deine Geschäftsgeheimnisse kennen. Hast du eine Waffe?"

"Nein, denn ich habe noch keine Lizenz beantragt und somit kann ich auch keinen Waffenschein bekommen. Du willst etwas wissen und jetzt zeige ich dir etwas."

Er ging in die Küche, wo er eine Zielscheibe aus Bast an der Wand befestigte.

Anhand seiner routinierten Handgriffe erkannte Gerda, dass er das regelmäßig machte. Dann ging er zurück ins Wohnzimmer, wobei er die Türen offen lies, so dass er die Zielscheibe weiterhin erkennen konnte. Er stellte sich soweit nach hinten, wie Platz vorhanden war. Die Entfernung betrug ungefähr neun Meter. Er griff in eine

Schublade und holte ein Wurfmesser heraus. Dieses packte er an der Spitze und warf es mit einer geschickten Armbewegung in die Küche. Das Messer beschrieb eine ballistische Kurve. Auf der Flugbahn drehte es sich zweimal im Kreis und blieb wiederum mit der Spitze in der Mitte der Zielscheibe stecken.

“So,” sagte Emil. “Und das war noch der leichteste Teil der Übung. Zum Umgang mit Wurfmessern gibt es nämlich Anleitungen, die ich nachlesen und auch nachvollziehen kann. Nun aber der schwierige Teil der Übung und ich sage dir vorweg - das ist mein ganzer Stolz.”

Aus einer anderen Schublade nahm er sich einen Schraubenzieher. Auch diesen fasste er an der Spitze an und warf ihn in die Küche. Der Schraubenzieher beschrieb ebenso eine ballistische Kurve und drehte sich zweimal im Kreis, bevor er in die Zielscheibe einschlug. Der Schraubenzieher landete direkt neben dem Messer. Emil war froh darüber, dass ihm das in der Demonstration so gut gelungen war und stellte eine Frage: “Was sagst du nun?”

Dazu Gerda: “Ein Schraubenzieher ist keine tödliche Waffe. Oder doch?”

“Es geht mir nur um Selbstverteidigung in Notwehr. Da muss ich keinen Menschen umbringen. Es reicht schon aus, wenn ich meinen Gegner kampfunfähig mache. Außerdem brauche ich als Detektiv eine Aussage und ein toter Mensch redet nicht. Schau doch, was der Schraubenzieher für Vorteile bietet. Wenn ich nach einem Menschen mit dem Messer werfe, dann könnte der Täter mein Messer in seine Hand bekommen und die gleiche Waffe gegen mich verwenden. Wenn einer dagegen nur einen Schraubenzieher in die Hand bekommt, dann müsste er schon so werfen können, wie ich es dir gezeigt habe und so wie ich glaube, können das nur die Wenigsten. Außerdem kostet ein Schraubenzieher weniger als ein Messer. Selbst wenn mein Vorrat verbraucht ist, dann kaufe ich mir neue. Soviel ich weiß, kann man Schraubenzieher an jedem beliebigen Ort der Welt kaufen.”

Gerda klatschte Applaus und gab ihm zum Dank einen dicken Schmatzer auf die Wange. “In meinen Augen bist du sogar noch besser als James Bond. Bei dem fliegen teure Autos in die Luft und wenn so ein Auto mal weg ist, dann wird es schwierig, einen Neuwagen zu bekommen. Bei dir fliegen billige Schraubenzieher durch die Luft und wenn einer mal weg ist, dann beschaffst du dir einen neuen. Diese Form der Selbstverteidigung müsste ich direkt mal bei der Polizei einführen. Zudem schaffst du dir ein dickes Problem von der Backe. Wegen deiner Sprachkenntnisse dachte ich sofort an Reisen und im Flugzeug darfst du ja keine Waffe mitführen. Du benutzt aber keine Waffe, sondern ein Werkzeug und das kannst du noch nach deiner Ankunft kaufen. Dazu mal eine Frage: kannst du mit jedem Schraubenzieher so umgehen?”

“Der Unterschied in der Größe bedeutet natürlich einen Unterschied in der Wirkung. Nur ein großes Instrument verursacht tiefere Verletzungen und mit einem kleinen Instrument sind das nur Kratzer an der Haut.”

“Nein, das meine ich nicht. Könntest du jeden Schraubenzieher so werfen, wie du es mir gezeigt hast.”

“Du meinst das Drehmoment. Ja, das kann ich.”

“Und was kannst du noch?”

“In den vielen Jahren meiner Arbeitslosigkeit habe ich meine Nase in mancherlei Dinge gesteckt.”

“Für einen arbeitslosen Menschen bist du ja recht fleißig.”

“Wie man so will. Also ehrlich gesagt, wollte ich Dolmetscher werden, doch mit fünf Sprachen hatte ich mich übernommen. Einige Prüfungen hatte ich nicht geschafft

und für das Arbeitsamt zählte ich mit zu den hoffnungslosen Fällen. Ich war gewissermaßen ein arbeitsloser Akademiker ohne abgeschlossene Berufsausbildung. Folglich musste ich mich buchstäblich an meinen eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen.“

“Und?” fragte Gerda neugierig. “Was hast du sonst noch getrieben?”  
Emil druckste herum. “Ich hatte mir die Frage gestellt, wie es möglich ist, Gespräche von einem Handy abzuhören. Das Ergebnis will ich dir zeigen. Das ist allerdings Marke Eigenbau. Soviel ich weiß, gibt es solche Geräte legal nicht zu kaufen und für den Schwarzmarkt habe ich kein Geld übrig.“

Er ging ins Schlafzimmer und kramte dort im Kleiderschrank. Zurück kam er mit einem großen schwarzen Kasten. Er öffnete den Deckel und zum Vorschein kamen vielerlei Drähte, Knöpfe und Lautsprecher. Er drehte an den Knöpfen. Es ertönte abwechselnd Krächzen und Rauschen und dabei waren auch einige Stimmfetzen. “Hörst du,” sagte Emil, “das ist das Problem. Dieses Gerät empfängt so ungefähr alle Funksignale in zwanzig Kilometer Umkreis.“

“Geht es nicht weiter?”

“Doch schon. Doch aus weiterer Entfernung wird das Signal immer schwächer. Das Problem ist die Ortung. Das hast du ja gehört. Wenn ich alle Wellen gleichzeitig empfangen, ist das so als ob alle gleichzeitig reden würden und dann versteht keiner mehr ein Wort. Die Kunst besteht also darin, ein einzelnes Handy herauszufiltern und zwar genau das, welches mich interessiert.“

Die Polizistin rümpfte so etwas die Nase. “Da gibt es technisch schon bessere Lösungen, doch diesmal wähle ich das kleinere Übel. Es ist besser, wenn du das Gerät nicht von der Polizei hast. Offiziell dürfen wir nicht einmal das da besitzen. Du weißt ja wohl selber, wie allein schon der Versuch eines Lauschangriffs öffentliche Diskussionen ausgelöst hat. Da denkt jeder gleich an den Überwachungsstaat und an Orwell. Deinen Orwell spiel lieber mal alleine.“

### Kapitel III

Die Polizistin namens Gerda griff erneut den Faden auf. “Ich habe dir ein Rätsel aufgegeben und du hast es noch nicht gelöst. Betrachten wir die Firma mit dem komischen Namen Valor plus X. Diese Firma betreibt keinerlei Werbung. Sie verkauft zudem noch Ferienhäuser zu überhöhten Preisen. Das konnten wir im Einzelfall dort feststellen, wo vergleichbare Ferienwohnungen von der Konkurrenz angeboten wurden. Fällt dir etwas auf?”

Emil dachte nach. “Ich kombiniere. Wenn jemand überteuert ein Ferienhaus kauft, dann ist er entweder besonders dumm. Oder er weiß etwas, was andere nicht wissen dürfen. Ich gehe von letzterem aus. Verkauf ohne Werbung? Demnach müssen die Kunden eine verschworene Gemeinschaft bilden. Valor plus X? Demnach bekommt ein Kunde eine Zugabe im Wert von X. Ich tippe auf eine Kombination von Geldwäsche und Steuerhinterziehung. Angenommen, ich wäre so ein Kunde und hätte das Ferienhaus überteuert gekauft. Dann könnte ich beim Finanzamt überhöhte Abschreibungen geltend machen und somit Steuern sparen. Nun komme ich in mein Ferienhaus hin und finde ein Goldstück im Garten. Dieses Goldstück wäre der Faktor X, der über den Wert hinausgeht. Dafür bezahlte ich den überhöhten Preis und nun habe ich den Gegenwert. Das setzt natürlich voraus, dass ich mit dem Goldstück überhaupt etwas anfangen kann. Somit möchte ich darüber entscheiden, ob ich Gold kaufe oder ob ich mein Geld anders anlegen möchte.“

“Was meinst du damit?”

“Wenn dieses Geschäft überhaupt funktionieren konnte, dann war das so ziemlich ein Gemischtwarenladen. Jeder Kunde durfte selbständig entscheiden, was unter dem Faktor X zu verstehen ist. Für den einen war es Gold. Für den anderen Bargeld. Für den dritten Rauschgift. Für den vierten eine Waffe.”

“Und? Was ist deine Schlussfolgerung?”

“Für die diversen Wertgegenstände muss es ein Sammeldepot gegeben haben. Dieses Depot wurde ausgeraubt und nun habe ich ein großes Problem. Wenn man gestohlene Wertsachen wieder finden will, dann müssen diese schon vorher registriert worden sein. Die Wertsachen, auf die es uns ankommt, waren bestimmt nicht registriert. Angenommen, ich reise ans Mittelmeer und finde ein Goldstück. Woher soll ich dann wissen, ob es genau das Goldstück ist, welches Herr Müller einem seiner Kunden zuschanzen wollte? Vor Gericht kann ich damit nichts beweisen.”

“Soweit hat die Polizei auch schon gedacht. Warum wohl glaubst du, dass wir mit normalen polizeilichen Mitteln nicht weiterkommen? Denke weiter.”

“Jetzt will ich einen möglichen Fall nur konstruieren. Ein fahrbares Depot wäre praktisch gewesen. Nehmen wir an, das war ein Lieferwagen. Der fährt die Häuser an und verteilt die Wertsachen. Der gleiche Wagen könnte an anderer Stelle ungewaschenes Bargeld aufnehmen. Mal eine Frage: Hat Herr Müller einen Lieferwagen als gestohlen gemeldet?”

“Ja, das hat er.”

“Und er hat natürlich nicht angegeben, was drin war.”

“Auch das hat er. Angeblich war da drin Baumaterial, das für den Bau von Ferienhäusern gebraucht wurde.”

“Bingo. Da bin ich fast schon auf der richtigen Spur. Nun spinne ich meinen Fall weiter. Angenommen, das war ein ganz gewöhnlicher Autodieb, der sich nichts dabei dachte. Erst im Nachhinein erkannte der Dieb, welche Schätze in dem Fahrzeug verborgen waren. Wenn der Dieb intelligent war, was ich vermute, dann hat er die heiße Ware auf ein anderes Fahrzeug umgeladen und sich aus dem Staub gemacht. Nochmals eine Frage: Wurde der Lieferwagen gefunden?”

“Ja.”

“Und zu dem Zeitpunkt war er natürlich leer?”

“Natürlich.”

Emil, der Meisterdetektiv geriet ins Grübeln. “Eigentlich durfte Herr Müller nicht sagen, was in dem Lieferwagen verborgen war und dennoch wollte er die verlorene Million wiederholen. Das konnte er schlecht tun, denn er war ja nicht mehr lange am Leben. Nun möchte ich den Fall abwandeln. Zum Zeitpunkt des Diebstahls war die Million noch ungewaschen und somit im Besitz der Mafia. Auch ein Spürhund der Mafia hätte sich auf die Spur setzen können. Dazu brauchte der Mafioso mindestens zwei Informationen. Die Nummer des Fahrzeugs und den Namen des Fahrers. Angenommen, dieser Mafioso hätte Herrn Müller gefragt und Herr Müller hätte die Auskunft verweigert. Dann wäre der Fall ein Missverständnis gewesen. Ursprünglich war der Lieferwagen soviel wert wie ein Geldtransporter. Herr Müller wird ja nicht jedem erzählt haben, welches sein Geldtransporter ist. Nun dachte der Mafioso, dieser Müller stecke mit dem Dieb unter einer Decke und somit hatte er ein Motiv, um den Geschäftsführer zu töten. Nochmals eine Frage: Angenommen, der Mafioso hätte bei der Polizei nachgefragt, welchen Wagen Herr Müller als gestohlen gemeldet hat. Hätte die Polizei dann Auskunft gegeben?”

“Nur bei berechtigtem Interesse,” antwortete Gerda “und ein Mafioso, der

berechtigtes Interesse nachweist, hätte sich selber verraten. Nein, diese Anfrage hat es nie gegeben. Nun drehe ich den Spieß mal um und konstruiere selber einen Fall. Der Täter hätte auch ein frustrierter Privatdetektiv sein können. Angenommen, der Detektiv wurde bei der Bundeswehr als Scharfschütze ausgebildet und machte später einen Jagdschein. Dann hätte er einen Waffenschein bekommen und dürfte sich legal ein Gewehr mit Zielfernrohr kaufen. Auch darunter gibt es sehr gute Waffen. Der Detektiv wollte die Million wiederbeschaffen und hoffte auf Finderlohn. Dazu brauchte er vom Geschäftsführer der Firma ein paar detaillierte Informationen. Der Geschäftsführer gab diese Informationen nicht heraus. Daraufhin packte den Detektiv die Wut und deshalb hat er den Geschäftsführer abgeknallt. Was sagst du nun?”

Emil musste etwas nachdenken. “Ich würde nicht gleich einen Menschen umbringen, nur weil ich die Information nicht bekomme.”

“Du hast ja auch keinen Waffenschein.”

Emil überlegte. “Eigentlich kann ich nicht die Vergangenheit, sondern nur die Zukunft aufklären. Ich werde nie wissen, wer die Million tatsächlich geklaut hat. Ich habe aber dann eine Chance, wenn die Bande weitermacht. Nehmen wir an, der Schuss war ein Warnschuss - wenn auch mit tödlicher Wirkung - und ein möglicher Nachfolger sollte gewarnt werden. Dann könnte ich herausfinden, wer dieser Nachfolger sein wird und mit welchen Mitteln er arbeitet. Natürlich werden das nicht die gleichen Mittel sein, welche der Vorgänger verwendete. Der war ja schließlich erfolglos.”

Nun gab Gerda einiges zum Besten. “An der Stelle muss ich erklären, wie die Polizei arbeitet. Die Verfolgung des Scharfschützen ist Sache der Mordkommission. Der Mörder mag einen Auftraggeber gehabt haben oder auch nicht. Jedenfalls glaube ich nicht oder vielmehr gesagt, es ist sich keiner so sicher, dass dieser Mörder seinen Auftraggeber verraten wird. Ich arbeite beim Wirtschaftsdezernat und mir geht es eher um Geldwäsche als solche. Dahinter steckt auch noch OK, wie wir das Dezernat für organisierte Kriminalität nennen. OK hält sich zunächst noch zurück. Zwar lässt der Tathergang auf eine Mafia schließen, doch gibt es vielerlei Organisationen welche der Volksmund als Mafia bezeichnet und wir wissen noch nicht, welche Organisation dahinter steckt. Okay - blöd gesagt, denn okay ist nicht OK - du willst also solche Straftaten in Zukunft verhindern und dazu musst du mir etwas genauer erklären, welchen Plan du hast.”

Emil hatte genügend Zeit gehabt, sich in den Fall hineinzudenken. Er sagte folgendes: “Da sehe ich zwei Wege. Beide sind spekulativ, doch ich muss es versuchen. Einmal könnte der Nachfolger aus dem Kreis bisheriger Kunden hervorgehen. Die waren ja teilweise eingeweiht. Zumindes werden sie gewusst haben, dass der Mehrwert aus Zahlungen hervorgeht, die vom Gesetzgeber nicht gedeckt sind. Dazu noch eine Frage: Was passiert, wenn die fehlende Million nie gefunden wird?”

“Dann wird die Firma Valor plus X in Insolvenz gehen. Und im Gegensatz zu Opel sieht die Bundesregierung kein Rettungspaket vor.”

“Um Kunden zu gewinnen, wird es eine Tarnfirma geben müssen. Auch die neue Tarnfirma wird im Internet Werbung machen. Das wäre ein Weg. Du lässt mir die Liste ehemaliger Kunden zukommen. Ich werde im Internet nachschauen, ob jemand darunter ist, der geschäftliche Interessen äußert.”

“Die Liste werde ich dir zumailen. Das ist völlig selbstverständlich. Ich wollte nur nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen.”



“Die zweite Möglichkeit halte ich fast noch für sinnvoller. Es ist ein nahe liegender Gedanke, dass halbfertige Ferienhäuser fertig gebaut werden müssen. Sonst ist das totes Kapital. Der neue Investor wird sich die halbfertigen Häuser aus der Konkursmasse herausgreifen und für billiges Geld erwerben wollen. Nun melde ich mich als Kunde und tue so als ob ich eines dieser Häuser kaufen wollte. Ich frage ganz einfach nach, was aus dem Haus wird. Wenn es soweit ist, dann fahre ich hin und werde eines dieser Häuser observieren.”

“Nicht nur du,” entgegnete Gerda. “Wir werden gemeinsam hinfahren.”

“Ach so. Du willst selber recherchieren und ich soll den Dolmetscher spielen?”

“Denk’ mal an die vergangene Nacht,” meinte Gerda und setzte ein verführerisches Lächeln auf.

Emils Gesicht leuchtete auf. “Jaaa” sagte er. “Da gibt es noch andere Gründe.”

Gerda wurde wiederum sehr ernst und kam darauf zu, dass über Geld noch nicht gesprochen wurde. “Ich meine dein Geld. Du willst ja auch etwas daran verdienen. Da muss ich dir zunächst mal ein Problem erklären. Der Staat darf nicht einmal offiziell wissen, dass du existierst und für einen nicht existenten Privatdetektiv wird der Staat auch kein Geld ausgeben.”

“Aha!” meinte Emil und sagte dazu: “In der ehemaligen DDR nannte man das IM oder inoffiziellen Mitarbeiter. So neu ist die Geschichte wohl nicht und ich wollte immer schon wissen, wie solche Leute bezahlt werden.”

Dazu Gerda: “Da gibt es drei Lösungen und ich fürchte, für dich wird die magerste Lösung abfallen. Entweder machen wir das über private Interessenten. In unserem Fall wäre das der Insolvenzverwalter, doch du hast klipp und klar gesagt, dass du die fehlende Million nicht wiederbeschaffen kannst und deshalb hat der Insolvenzverwalter an dir kein Interesse. Oder - auf die Ergreifung des Täters ist eine Belohnung ausgesetzt. Auf den Scharfschützen stehen zehntausend Euro. Du darfst dich aber nicht in die Tätigkeit der Mordkommission einmischen, denn sonst werden die lieben Kollegen sehr böse. Es bleibt nur noch Möglichkeit drei: Ich nehme deine Leistungen als Dolmetscher in Anspruch. Dazu noch eine Frage: Kannst du auch Italienisch?”

“Da berufe ich mich auf die Sprachverwandtschaft. Italienisch und Spanisch sind sich sehr ähnlich. Ich kann Italienisch passiv recht gut verstehen und wenn ich abhören soll, dann ist verstehen wohl wichtiger als sprechen. Wenn ich dagegen Italienisch rede, dann können mich Italiener sehr schlecht verstehen, denn ich verwechsle immer mal wieder die Vokabeln.”

“Für deinen Job genügt das. Also werde ich Italienisch in dein Profil einbauen. Jetzt habe ich allerdings Arbeit.”

“Wann sehen wir uns wieder?”

Gerda kritzelte eine Nummer auf einen Zettel. “Das ist meine Handy-Geheimnummer. Erreichbar aber nur zwischen neun und zehn Uhr abends.”

Daraufhin verschwand sie so geheimnisvoll, wie sie gekommen war.

## Kapitel IV

Die nächsten Tage verbrachte Emil mit leichten Recherchen. Zunächst rief er bei der Firma Valor plus X an und fragte nach, was mit den halbfertigen Ferienhäusern werden würde. Die wurden von einer Firma MedFeWoBau übernommen, was

ausgeschriebenen mediterraner Ferienwohnungsbau bedeutet. Also rief Emil bei MedFeWoBau an und fragte, ob er ein halbfertiges Ferienhaus bekommen könnte. Die weibliche Stimme am Telefon klang etwas irritiert: "Aber wieso denn? Wir sind nicht neu am Markt und wir können auch fertige Objekte anbieten."

"Ja," meinte Emil, "dann habe ich aber nur begrenzte Auswahl und im Vergleich möchte ich auch unfertige Objekte in Betracht ziehen."

"Da muss ich rückfragen."

"Moment. Das interessiert mich nur unter einer Bedingung. Natürlich müssen Sie die Absicht haben, den Weiterbau zu garantieren und Sie müssen mir auch sagen können, wann wieder Baubeginn ist."

"Schon verstanden, doch solche Daten habe ich nicht auswendig im Kopf. Warten Sie bitte."

Somit geriet Emil in die musikalische Warteschleife, wie sie bei vielen Firmen üblich ist. Nach einigen Minuten meldete sich eine männliche Stimme:

"Sie wollen also den Baubeginn wissen. Das klingt so, als ob Sie sich die Bauarbeiten erst einmal anschauen wollen, bevor Sie sich für das Objekt entscheiden."

"Ja, so ist es."

"Es könnte aber sein, dass Sie sich doch wiederum für ein fertiges Objekt entscheiden. Zu dem Zweck möchten wir Ihnen gerne unseren Prospekt zusenden. Wären Sie so freundlich, uns Ihren Namen und Ihre Postadresse durchzugeben?" Emil gab seine persönlichen Daten durch.

"So," sagte die Stimme, "damit wären wir einen Schritt weiter. Nur an einem Ort haben wir bereits über den Baubeginn entschieden. Das wäre in Portiragnes-Plage. Das liegt in Südfrankreich oder genauer gesagt in Languedoc-Roussillon. Sagt Ihnen das etwas?"

"Aber ja doch. In der Languedoc war ich schon des Öfteren und diese Landschaft mag ich ganz besonders."

"Ach wirklich?"

"Ja wirklich."

Irgendwie schien der Mann am Telefon zu zögern. "Da wäre noch etwas. Sie wollen also nach Portiragnes fahren und sich den Weiterbau unseres Hauses anschauen. In Portiragnes gibt es fast nur Ferienhäuser zum Übernachten. Was sage ich nun, wenn Sie bei unserer Konkurrenz übernachten und sich dort einkaufen?"

"Ich will mich davon überzeugen, dass Sie besser sind als die Konkurrenz."

Die Stimme am Telefon klang selbstbewusst. "Das sind wir. Baubeginn ist am ersten September zwotausendneun. Alle weiteren Informationen werden wir Ihnen per Post zuschicken. Reicht Ihnen das aus oder kann ich noch etwas für Sie tun?"

"Danke. Ich werde Ihre Post abwarten."

Die Post kam auch und Emil recherchierte, wer MedFeWoBau überhaupt ist. Die Firma hat ihren Sitz in Barbados und Inhaber ist ein gewisser Gutierrez, der selbst wiederum aus Venezuela stammt. Das fand der Detektiv im Internet heraus.

Nun buchte er für sich und Gerda einen Aufenthalt von zwei Wochen in einem anderen Ferienhaus dessen Besitzer nichts mit der Sache zu tun hat und der pauschal 400 Euro pro Woche verlangt. Für zwei Wochen macht das 800 Euro und zu dem Zeitpunkt wusste der frischgebackene Detektiv noch nicht, was man der deutschen Kriminalpolizei zumuten darf. Zum gegebenen Zeitpunkt rief er Gerda an und teilte ihr mit, dass die Reise im September in die französische Languedoc gehen würde. Unter ihrer Geheimnummer zeigte sich die Beamtin nicht gerade gesprächig

und bestätigte nur, dass es bei der gegebenen Abmachung bleiben würde.

Ende August oder genauer gesagt, pünktlich zum Tag der Abreise am 31. August 2009, erschien sie in seiner Wohnung und wirkte reichlich nervös. Zu Liebesspielen schien sie nicht gerade aufgelegt.

“Weißt du, dass wir nicht einmal den Ansatz einer Spur haben. Du erzählst mir etwas von einem mediterranen Ferienwohnungsbau und ich habe die Firma einmal überprüft. Da gibt es absolut nichts, was mir aufgefallen wäre. Nun gut, der Sitz befindet sich auf Barbados, doch was hat das schon zu bedeuten? Weißt du, was wir jetzt tun werden? Wir observieren ein völlig unverdächtiges Objekt und werden nur herausfinden, dass dort keinerlei Straftaten geschehen. Wenn du mir nicht mehr anbieten kannst, dann bin ich enttäuscht.”

“Doch, etwas habe ich noch herausgefunden,” antwortete Emil. “Unter der Liste ehemaliger Kunden befindet sich ein Russe namens Chenkin. Der hat wiederum im Internet inseriert, denn er sucht einen Kapitän für seine Jacht Stella Maris. Nur pro forma habe ich angefragt, was ich tun müsste, um mich als Kapitän zu bewerben. Am ersten September gibt es einen Termin auf der Insel Lampedusa. Dort soll jeder Bewerber die Stella Maris eine Runde zur Probe fahren und den Besten nimmt er. Fällt dir jetzt etwas auf?”

“Mir fällt nur auf, dass sich beide Termine überschneiden. Du kannst nicht an zwei Orten gleichzeitig sein. Einmal in Dingsbums - wie war das nochmal?”

“Portiragnes-Plage...”

“... und dann auf Lampedusa. Dazu eine Frage: du hast nicht zufällig ein Patent als Kapitän in der Tasche?”

“Das leider nicht. Schiffe kenne ich nur als Passagier.”

“Das ist echt schade. Sonst hättest du dich als Kapitän einschleichen und mir sagen können, was dieser Chenkin auf seinem Schiff transportieren will.”

“Das kann ich dir auch so sagen. Auf Lampedusa gibt es Bootsflüchtlinge aus Afrika. Wir reden hier über Geldwäsche. Das könnte auch so laufen: schwarzes Geld für schwarze Flüchtlinge für Schwarzarbeit am Bau.”

“Aha und du willst mir beweisen, dass in diesem Kaff...”

“Portiragnes-Plage.”

“Also dort sollen Afrikaner beschäftigt sein. Wenn aber Kapitän Chenkin am ersten September erst anwirbt und wenn wir in Portiragnes am ersten September Afrikaner entdecken, dann müsste der Russe die Arbeiter mit Lichtgeschwindigkeit von Lampedusa in die Provence befördert haben. Das kann schon einmal nicht sein.”

“Ich habe noch etwas herausgefunden. Chenkin steckt mit Gutierrez unter einer Decke. Und das ist der Chef der neuen Firma. Da haben wir den Nachfolger.”

“Weißt du, warum ich mitspiele? Nur aus Liebe zu dir! Das, was wir hier vorhaben, nennt sich nämlich ganz böseartig ‘Urlaub auf Staatskosten’. Was glaubst du, was mein Chef mit mir macht, wenn ich ihm die Wahrheit erzähle. Ich beschäftige dich als Dolmetscher und du erzählst mir, dass es in Südfrankreich Arbeiter gibt, welche der deutschen Sprache nicht mächtig sind. Na, wer hätte das nicht gedacht? Wir haben nicht einmal ein Fitzelchen eines Beweises. Gut, ich habe mir die Suppe selber eingebrockt und nun muss ich sie auch auslöffeln. Fahren wir also nach Portiragnes. Aber eins sage ich dir gleich im Voraus: wenn du dort keine Spuren findest, dann muss ich dich fallen lassen wie eine heiße Kartoffel. Noch eine Frage: hast du ein Auto?”

“Nein.”

“Hast du einen Führerschein?”

“Ja.”

“Wir werden uns auf der Fahrt abwechseln müssen, denn wir dürfen auf gar keinen Fall kostbare Zeit verlieren. Wie lautet die Route?”

“Anreise Autobahnen A sieben und A neun über Lyon – Orange – Nîmes – Montpellier.“

“Aha. Das werde ich in meine Navigation eingeben. Ich habe meinen Koffer schon gepackt. Und du?”

“Sofort. Nur noch ein paar Handgriffe.“

Ehe er es sich versehen konnte, saß er gemeinsam mit Gerda in einem grünen Volvo. Die Anreise durch Süddeutschland, die Schweiz und Frankreich gestaltete sich stressig, denn die beiden hielten nur an, um für die nötigsten Erfrischungen zu sorgen.

Je mehr sie in die Provence hineinkamen, desto mehr besserte sich Gerdas Laune. Das Wetter war seiden und große Platanen schützten vor den Strahlen der immer noch heißen Sonne. Sie hätte nie gedacht, dass man in so einer Region Urlaub machen könnte, doch nun vermochte sie sich das vorzustellen. Die Häuser waren hübsch verputzt in ocker, weiß oder auch orange. Dazu im Kontrast Fensterläden in dunkelgrün oder blau und die Dächer waren noch auf altrömische Art mit Hohlziegeln bedeckt. Zeitweise vermeinte die Polizistin, den Duft von Lavendel wahrzunehmen, doch die Pflanzen selber gerieten nicht in ihr Blickfeld. Zu sehr konzentrierte sie sich auf ihre Arbeit am Steuer, denn soweit sie keine Radarkontrollen befürchten musste, fuhr sie mit Höchstgeschwindigkeit.

Kurz vor Portiragnes hielt sie an, um Emil ans Steuer zu lassen. Laut Prospekt heißt das Ferienhaus “Marines Nr. 10” und das soll an einem Fußweg liegen. Somit verspricht die Werbung ungestörte Nachtruhe. Da soll sich lieber Emil durchfragen, denn der kann besser Französisch. In der Tat fragte er mehrfach Passanten, bis jemand sagen konnte, wo “Les Marines” überhaupt liegt. Der Name ist irreführend, denn bei der Marine denken wir an einen Hafen. Zwar liegt ein Strand in der Nähe, doch ist das ein harmloser Badestrand für Kinder. Während der Detektiv noch hin- und her kurvte und dabei seine bemerkenswerten Fähigkeiten der Orientierung unter Beweis stellte, blieb der Kriminalbeamtin Zeit, die Einwohner dieses Ortes zu betrachten. Mehrheitlich sind das Touristen und mehrheitlich glückliche Familien mit vielen Kindern. Vor allem die vielen Kinder auf der Straße sollten ihr in Erinnerung bleiben. Ihr Freund musste des Öfteren unvermutet stoppen, weil er ja kein Kind überfahren durfte. Die Beifahrerin vermochte sich keinen Ort vorzustellen, der friedlicher und harmloser war als Portiragnes. Und hier soll der Schauplatz eines Verbrechens sein? Das dachte sie nicht einmal in ihren kühnsten Träumen. Nein, in dem Moment war sich Gerda sicher, dass beide auf der völlig falschen Fährte waren. Aber, sie hatte die Reise bei ihrem Chef durchgesetzt - das war ohnehin schwierig genug gewesen - und nun wollte sie ihren eigenen Plan nicht wieder in Frage stellen.

Endlich erreichte Emil das Haus, in dem sie zwei schöne Wochen verbringen würden. Gerda gefiel es auf Anhieb. Das schräge Dach aus rötlichen Hohlziegeln ist asymmetrisch gestaltet und überdeckt eine weitläufige Terrasse. Hier ließ es sich gemütlich im Schatten sitzen. Hier durfte sie ungestraft Zigaretten rauchen und ihrem Freund Dinge ins Ohr flüstern, die nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Daneben bemerkte sie einen gemauerten Kamin, der sich vielleicht auch als Grill

eignet. Das war Männersache und dafür hatte sie jetzt einen Mann. Sie inspizierte die Räume, welche sich über zwei Stockwerke verteilen. Der Platz hätte für eine orientalische Großfamilie ausgereicht. Wohn-, Ess- und Schlafzimmer waren kaum zu unterscheiden. Das freute Gerda, denn so konnte sie nach Belieben schalten und walten. Nur in einem Zimmer, im Obergeschoss, entdeckte sie ein französisches Doppelbett, das mit Satin überzogen war. Sofort fiel ihr ein uraltes Lied ein, das sie in ihrer Jugend einmal gehört hatte. "Nights in white Satin". Nur war das Satin hier nicht weiß, sondern himmelblau. Ach ja, wenn man einen schönen Liebhaber dabei hat, dann fühlt man sich hier wie im siebten Himmel.

Der Liebhaber trieb sich währenddessen im Haus herum und suchte nach einem geeigneten Platz für sein Abhörgerät. "Nicht im Schlafzimmer!" entschied Gerda, denn sie wollte nicht im Schlaf durch fremde Stimmen gestört werden. Bei der Gelegenheit zeigte sie ihm, wo sie ihre gemeinsamen Nächte verbringen würden. Die Frau schüttelte den Staub der Reise ab und machte sich im Badezimmer frisch, wofür sie eine halbe Stunde brauchte. Der Mann begutachtete Kamin und Terrasse und entschied, dass es für eine Grillparty noch zu früh sei. Noch hatte er keinerlei Erfolge.

Als die Frau aus dem Badezimmer herauskam, trug sie das kleine Schwarze. Eben ein kurzes schwarzes Abendkostüm. Das hatte sie sich von einer Sängerin aus Paris abgeguckt. "Wie hieß die nochmal?"

"Ich glaube, das war der Spatz von Paris."

"Aah, jetzt fällt mir der Text wieder ein. Non, je ne regrette rien! (Nein, ich bereue nichts)."

Emil war begeistert. Sie sollte ja auch nichts bereuen. Warum denn?

Gerda entschied, dass sie jetzt eine Bouillabaisse kochen wollte.

"Kannst du denn kochen?"

"Welche Frau kann das nicht?"

Sie fuhren im Auto zum Fischmarkt, doch dafür war es bereits zu spät. "Dann koche ich eben eine Ratatouille," sagte die Frau. Der Gemüsemarkt war auf Anhieb nicht zu finden und so versuchten sie es im Supermarkt. Sie kaufte Karotten, Kartoffeln, Zucchini, Auberginen, Tomaten, Paprika und Gewürze, die ihr so eben einfielen. Auch eine Flasche Rotwein landete im Einkaufskorb.

Es wurde ein schöner Abend. Noch nie lagen Gefühl und Verstand so weit auseinander wie jetzt. So empfanden es Mann und Frau. Nach dem Gefühl hätte das ein wunderschöner Urlaub und dazu noch eine Romanze werden können. Nach dem Verstand wurde Gerda jetzt dienstlich. Sie sah ja nicht mehr aus wie eine Polizeibeamtin und so zückte sie ihre Dienstmarke. Das war ein Stück Blech, doch darauf stand nicht nur ihre Nummer, sondern auch ihr wirklicher Name, den Emil mir nicht verraten wollte. Beide hatten sich satt gegessen und ausreichend getrunken. Jetzt sagte Gerda: "Dies ist ein Befehl und wenn du mir nicht Folge leistest, dann bist du deinen Job los."

Emil - erstaunt - "und was befehlst du denn mir, meine Dame?"

"Jetzt sollst du dein Abhörgerät betätigen. Dafür sind wir ja hier."

Der Detektiv begleitete sie die Treppe hinab in ein Zimmer im Erdgeschoss, wo neben der Couch ein niedriger Tisch stand. Dort hatte er seinen großen schwarzen Kasten deponiert. Er drehte an einige Knöpfen. Die Drähte simmerten und es ertönte ein mächtiges Rauschen. Dann einige Vogelstimmen. Gerda wandte sich um. Das

waren Vögel im Garten. Dann Wortfetzen in einer fremden Sprache. "Das ist Provençalisch." Noch einmal Worte in einer anderen Sprache. "Das ist Katalanisch." Gerda kicherte. "Verstehst du diese Sprachen oder hast du mir etwas verschwiegen?" - "Nein, diese Sprachen verstehe ich nicht." - "Na du bist mir ein Vogel!" - Jetzt aber etwas auf Französisch. "Verstehst du wenigstens das?" - "Eine Frau fragt ihren Mann, warum er nicht zum Essen nach Hause kommt." - "Na tolle Erkenntnis!" - Jetzt folgte eine kehlige Männerstimme. "Was ist das?" - "Algerisch-Arabisch." - "Und? Was sagt er?" - "Er will wissen, wann dieses Jahr der Ramadan beginnt." Gerda schüttelte den Kopf: "Na du bist mir ein Kriminalist. Wenn du so weiter machst, dann werde ich den Fall anders lösen müssen."

Emil behielt die Fassung. Es nützte ihm nichts, auch noch beleidigt zu reagieren, denn sonst wäre er nicht nur den Fall sondern auch die Frau los. So senkte er verschämt den Kopf, schaltete den Apparat aus und schenkte sich lieber noch ein Glas Wein ein. Die Frau bekam natürlich die Migräne und verzog sich ins Bett. Der Meisterdetektiv hatte nichts anderes erwartet und recht bald legte auch er sich zum Schlafen nieder.

Gerdas Herz war in dieser Nacht wie versteinert und zur Liebe war sie jetzt nicht fähig. Sie sah schon eine Schlagzeile vor Augen: "Deutsche Kriminalbeamtin vergnügt sich mit ihrem Liebhaber in Südfrankreich." Es fehlte nur noch die Côte d'Azur und das Klischee wäre perfekt. Sagen wir mal lieber, ein Skandal wäre losgetreten. Und was passiert dann mit einer Beamtin, die vermeintlich unkündbar ist? Sie wird strafversetzt und bekommt eine undankbare Aufgabe. Das wäre nicht alles. Ihre Beziehung zu Emil wäre dann endgültig zu Ende. Komischerweise versetzte ihr genau der Gedanke einen Messerstich ins Herz. Konnte es sein, dass sie diesen Mann tatsächlich liebte?

Noch etwas gab ihr zu denken. Sie hatte die vielen glücklichen Familien mit ihren fröhlichen Kindern gesehen. Noch hatte sie selbst keine Kinder. Noch? Dieses Wörtchen schnürte ihr bald die Kehle zu und sie kam auf einen Gedanken, den sie sich selbst kaum einzugestehen vermochte. Noch weniger hätte sie Emil davon erzählt. Noch war sie im gebärfähigen Alter. Noch! Fünf Jahre weiter und sie wäre über das Alter hinaus. Dann könnte sie keine eigenen Kinder mehr bekommen.

Zu ihrem Glück übermannte sie der süße Schlaf. Die lavendelduftende Romantik der Languedoc ließ trübe Gedanken auf Dauer nicht zu. Gerda träumte von der glücklichen Familie mit den fröhlichen Kindern. Sie träumte von ihrer eigenen Kindheit. Damals hätten ihre Eltern mit ihr einen Urlaub in der Camargue verbringen können.

Ihr Mann lag neben ihr scheinbar apathisch im Bett und schlief den Schlaf der Gerechten. Die anstrengende Anreise hatte ihn offensichtlich ermüdet. Ihm war von vornherein klar gewesen, dass der erste Abhörversuch nichts bringt. Und die zwei Wochen waren fest gebucht. Da kennt gerade die deutsche Bürokratie kein Zurück. In zwei Wochen kann vieles passieren. Vielleicht auch das Richtige. Mal sehen, doch erst einmal tut gesunder Schlaf gut.

## Kapitel V

Er wachte früher auf als sie. Das Frühstück brachte er ihr nicht sofort ans Bett, denn

schon am Vorabend hatte er ihre Vorlieben kennen gelernt. Am liebsten bewegte sie sich auf der Terrasse, welche durch ein mächtiges Vordach geschützt ist. Auch dort gab es einen Tisch und Stühle, wo man gemütlich essen kann. Er servierte die Dinge, welche sie am Vortag eingekauft hatte. So gab es Tost, Butter, Marmelade, weich gekochte Eier und eine Grapefruit. Natürlich Kaffee, den sie am liebsten mit Milch trank. Er hatte sie rechtzeitig geweckt, wobei er wusste, dass sie immer etwas Zeit im Bad braucht.

An diesem Morgen erschien Gerda in einem beigen Hosenanzug, in welchem sie recht unscheinbar wirkte. Heute wollte sie die unbekannte Detektivin spielen, die inkognito recherchiert. Wie gewohnt, trank sie zunächst einen Kaffee und zündete sich eine Zigarette an. Das brachte ihre Gedanken auf Trab und sie wirkte ausgesprochen cool. Sie aß nur mäßig. Dabei hatte Emil so schöne Buttercroissants bereitgestellt und die durfte er selber essen. Sie sagte zu ihm: "Nun spiel' mal schön mit deinem Abhörgerät und ich bin neugierig, was dabei herauskommt. Du weißt: Neugier ist mein Beruf. Inzwischen werde ich den Ort inspizieren. Ach so - da war doch noch so ein unvollendetes Objekt. Hast du die Adresse?"

Aber ja. Emil ging hinein ins Haus und kam mit sämtlichen Unterlagen zurück, die er von der Baufirma bekommen hatte.

Gerda bummelte, wobei sie an ihren Chef dachte. Der war glücklich verheiratet und zu ihm hatte sie keine persönliche Beziehung. Sie kannte ihn nur als trockenen Bürokraten und nüchternen Polizeichef. Von ihr verlangte er immer nur drei Dinge: Fakten, Informationen, Argumente. Ihr schauderte. Was wäre, wenn die Sache hier schief ging. Dann müsste sie ihrem Chef einen Bären aufbinden. Aber welchen? Der ist nicht gerade der Mensch, der an Märchen glaubt.

Schritt für Schritt näherte sie sich dem unbekanntem Objekt. Also ein unfertiges Ferienhaus. Sobald sie es sah, stellte sie fest, dass es so ähnlich werden würde wie ihres. Nein, natürlich nicht ihr Besitz, doch eben so ähnlich, wie hier alle Häuser aussehen und eben auch das, in dem sie wohnte. Das Haus befand sich noch im Rohbau. Dunkelhäutige Arbeiter waren offenbar damit beschäftigt, das Dach zu konstruieren. Sobald sie damit fertig wären, fehlte nur noch der Außenputz und die Inneneinrichtung. Die Bauarbeiten sahen aus wie in römischer Zeit und Gerda überlegte sich, ob es die alten Römer soviel anders gemacht hatten. Sicherlich hatten schon die Römer Sklaven aus Afrika. Diese hier waren nun keine Sklaven sondern Leiharbeiter, doch der Unterschied war nicht sonderlich groß. Der Käufer dieses Hauses würde ein Haus nach altrömischer Sitte bekommen und ihr Unterschied bestand nur darin, dass sie das Haus nicht gekauft, sondern gemietet hatte.

Bevor sie weiterdenken konnte, machte sich ein baumlanges Afrikaner an sie heran. Er sprach gebrochen Französisch. "Vous Madame - vos Pays quel?" (Sie Frau, Ihnen welches Land?) - Allemagne (Deutschland). "Ah, bon là bas. Bon travail." (Gut da. Gute Arbeit). Gerda erkannte sofort, dass dies mal wieder ein afrikanischer Traumtänzer ist, der glaubt, dass in Deutschland Milch und Honig fließen. Ihr Französisch war nur mäßig und sie fragte, ob er auch Englisch könne. Darauf die Antwort: "Moi Sénégal." Demnach war das ein Senegalese. Mit Englisch konnte er nicht dienen, doch führte er sie zu einem Kollegen. Das ist James aus Liberia. Der beklagte sich sofort, dass die Arbeit hier schlecht bezahlt würde und dass er ohnehin schon allzu lange auf sein Geld warten müsse. James wollte sofort einen Job in

Deutschland. Gerda erklärte ihm, dass das so einfach nicht ginge und wenn überhaupt, dann müsse er ihr seine Handy-Nummer hinterlassen. (Falls er überhaupt ein Handy hat). Doch er hatte eins und kritzelte die Nummer auf einen Zettel. Daraufhin fragte Gerda, wann das Haus fertig sein würde. So etwa in sechs Wochen. Und wie viel es kostet? Das weiß nur der Algerier. Welcher Algerier? Der heißt Karibou. "Und wo kann ich ihn finden?" James gab eine Wegbeschreibung, die zunächst recht einfach klang. Doch der weitere Weg erwies sich als schwierig. Hier sieht nämlich ein Haus aus wie das andere.

Gerda klingelte auf Verdacht. Hier gab es kein Firmenschild und sie tippte auf einen schmierigen Subunternehmer, wobei sie im Stillen hoffte, dass der sie nicht gleich angrabschen würde. Zu ihrem Glück öffnete nur eine harmlose Araberin. Sie sammelte ihren französischen Wortschatz zusammen und wollte den Chef sprechen. Der ist jetzt nicht da. Ob der Chef wohl eine Visitenkarte hat? Ja die hat er und darauf steht auch eine Handy-Nummer. Somit hatte die Polizistin schon einmal das, was sie wollte.

Sie ging zurück in "ihr" Ferienhaus; - nein sie eilte, sie stürzte und sobald sie ein Taxi am Wegesrand sah, nahm sie das Taxi. Sie betrat das Zimmer, wo Emil sein Empfangsgerät stehen hatte und bemerkte, wie dieser leise fluchte. Kein Wunder. So konnte ja auch nichts aus der Sache werden.

Sie trat ihm lächelnd entgegen. "Was hältst du davon, wenn ich dir Handy-Nummern gebe?"

"Nichts besser als das!"

"Die Personen möchte ich erst einmal vorstellen. James aus Liberia ist offenbar Vorarbeiter und spricht Englisch. Was hältst du davon?"

"Nach meinem Stand der Erkenntnisse ist der neue Chef ein Russe. Soviel ich weiß, können nur die wenigsten Russen Französisch. Also braucht er zumindest einen, mit dem er auf Englisch telefonieren kann."

"Der zweite erscheint mir gelinde gesagt mysteriös. Ein angeblich algerischer Bauunternehmer, der nicht einmal ein Firmenschild an seiner Haustür hat. Schau dir mal seine Visitenkarte an."

Emil schaute genau hin. "Karibou mit K. Das ist bestimmt ein Deckname. Auf Französisch würde man Caribou mit C schreiben. Folglich heißt dieser Algerier in Wirklichkeit anders und somit hat er etwas zu verbergen."

"Aber was?"

"Genau das möchte ich heraushören."

So. Jetzt war Emil in seinem Element. So hatte er seinen schwarzen Kasten auch schon früher getestet, indem er sich unter einem Vorwand Visitenkarten beschaffte, auf denen Handy-Nummern vorkommen. Der einzige Unterschied bestand darin, dass das früher unverfängliche Personen waren, welche keinerlei Straftaten begangen hatten. Mit solchen Personen wollte er seine Erfindung testen. Nun hatte er erstmalig Zugang zu verdächtigen Personen. Bei der Gelegenheit erklärte er der Kriminalbeamtin, was sein schwarzer Kasten leistet. Es können maximal zehn Handy-Nummern gleichzeitig eingegeben werden und es können maximal zehn Tonbänder gleichzeitig laufen. In einem Punkt musste Emil Gerda ernüchtern. "Ich kann ja nicht im Voraus wissen, wann welche Person telefoniert. Das Band wird durch ein Funksignal aktiviert und fängt erst dann an zu laufen, wenn das Handy benutzt wird. Ich zeige das mal."



Emil gab die Nummern ein und nur an zwei Stellen blinkten rote Lichter. "Die roten Lichter zeigen jetzt nur an, dass weder James noch Karibou telefonieren."

"Wie lange müssen wir warten?"

"Was weiß ich? Bis eben einer von beiden sein Handy benutzt."

"Was wäre wenn...?"

"Ich weiß schon. Ich kenne solche Geschichten. Da will so ein Mafia Boss mit seinen Kumpanen im Restaurant essen und reserviert Plätze im Voraus. Natürlich tut er das unter falschem Namen. Dann wissen wir nur, dass irgendein Herr Capone mit fünfzehn Gästen im Restaurant Il Sole speisen will. Schön und gut. Ist das eine Straftat?"

Gerda seufzte. "So etwas hatte ich schon befürchtet. Nachher erzählt uns Karibou, dass seine Nichte schwanger ist."

"Das kann vorkommen."

"Siehst du dann Licht am Ende des Tunnels?"

"Ich bestehe auf dem zeitlichen Rahmen von zwei Wochen und hoffe, dass in der Zeit irgendein wichtiges Gespräch abläuft. Eine andere Chance habe ich nicht."

Die folgende Zeit wurde schon etwas zum Urlaub auf Staatskosten. Emil und Gerda taten das, was alle anderen Urlauber in Portiragnes auch tun. Sie bummelten durch den Ort, legten sich an den Strand, badeten im Meer und halt - es gab zwei Dinge welche sie nicht taten. Sie unternahm keine Ausflüge, denn von Zeit zu Zeit mussten die Bänder ausgewechselt werden. Und sie aßen niemals im Restaurant und auch in keiner Kneipe waren sie zu sehen. Sie kochten nur selber, wobei sich Gerda und Emil abwechselten. Irgendwann fand der Detektiv heraus, wie man einen gemauerten Grill in Gang setzt und dann raffte er sich auf, ging schon um sechs Uhr in der Früh an den Hafen, wo er frischen Fisch kaufte, welcher dann gegrillt und mit Salat serviert wurde. Dieses Verhalten fiel niemandem auf, denn die beiden waren nur ein Liebespaar, das unter sich bleiben wollte. Besonders in Frankreich ist man in den Dingen sehr diskret. Und in der Tat. Unter dem Ziegeldach der Terrasse spielten sich Dialoge ab, die ich nur deshalb kenne, weil Emil mir davon erzählt hatte.

An einem romantischen Abend stellte Emil Gerda eine Frage, die jeder Mann seiner Freundin stellen würde.

"Gibt es außer mir noch einen anderen Mann in deinem Leben?"

Sie seufzte. Sie hatte es erwartet. Die Frage musste ja mal kommen. Sie antwortete so: "In unserem Gewerbe, wenn ich die Polizei mal so nennen darf, gibt es Schreibtischtäter. So nennen wir Beamte, die nur am Schreibtisch ermitteln und die haben es schön. Nach Feierabend kehren sie zurück in ihre Wohnung und dort wartet die Familie."

"Und du bist keine Schreibtischtäterin?"

"Das wäre ich gerne geworden, doch bin ich durch die theoretische Prüfung gefallen."

"Und welche war das?"

"Ausgerechnet noch rechtliche Grundlagen der Dienstvorschriften der Kriminalpolizei. Jetzt gelte ich als Schnüfflerin. Ich bin also diejenige, welche Betriebe aufsucht und darin herumschnüffelt. Sollte sich der Betriebsleiter beklagen, dann bin ich immer das Döfi, das sich mit den Dienstvorschriften nicht so genau auskennt. Deshalb bin ich ständig auf Reisen und deshalb ist es nie zu einer festen Beziehung gekommen."

"Doch dafür hast du wiederum Urlaub auf Staatskosten?"

"Nicht immer und es ist schon vorgekommen, dass mein richtiger Urlaub deswegen gestrichen wurde. Außerdem wurde ich deswegen schon angefeindet und beneidet."

In Wirklichkeit darf ich mir Zeit und Ort nicht aussuchen. Wie hier in der Provence kann ich auch mal Glück haben, doch das kann ich mir nicht aussuchen. Ebenso gut kann ich einen Winterurlaub auf Island verbringen und das finde ich wahrlich nicht lustig.“

“Im Ernst - hast du auch auf Island ermittelt?“

“Ja, das gab es zu der Zeit als Island wegen der Finanzkrise Staatsbankrott anmeldete. Das Wirtschaftsdezernat wollte wissen, ob daran etwas manipuliert war und ob deutsche Firmen daran beteiligt waren.“

“Und?“

“Das darf ich nicht sagen.“

Emil überlegte. “Wie wäre es, wenn du deinen Dienst quittierst und wenn ich dich als Schreibtischtäterin beschäftige?“

Gerda lachte. “Bei deiner mangelnden Leistung wirst du bestenfalls als Übersetzer bezahlt und dann darfst du froh sein, wenn das Geld für deine Miete ausreicht. Bevor ich deine Frau sein kann, musst du noch sehr viel mehr beweisen.“

“Du meine Frau?“

Da hatte sich Gerda verplappert. “Vergessen wir das. Zeig’, was du kannst.“

Jedes Mal, wenn Emil ein Band auswechselte, kam Gerda mit. Sie war von Natur aus neugierig und hoffte inständig, dass sie einmal etwas Wichtiges mithören konnte. Einmal erklang eine kehlige Männerstimme auf Arabisch. “Das ist Karibou.“ - “Was sagt er?“ - “Menschenkind nochmal! Wenn wir hier auf Deutsch reden, dann kann ich der fremden Sprache nicht folgen.“ - “Und?“ - “Jetzt hat er aufgelegt.“ - Schade.“

Emil erklärte es ihr. Das Abhören von Bändern in einer fremden Sprache erfordert sehr viel Konzentration. Das machte er am besten alleine und zwar dann, wenn er in München wieder zuhause wäre. Außerdem kann man manche Zusammenhänge nur in Kombination erkennen. Es kommt häufig vor, dass erst mehrere Gespräche einen Sinn ergeben. Das gilt besonders für Lügen. Wenn einer dem einen das eine sagt und dem anderen das andere, dann erkennt man Widersprüche und daraus kann man eine Lüge ableiten.“

“Wie meinst du das?“

“Ganz einfach. Ich habe die Handy-Nummer von Karibou. Ich könnte ihn direkt anrufen und ihm meine Fragen stellen. Warum tue ich das nicht? Weil ich nicht glaube, dass der Algerier mir die Wahrheit sagen wird.“

Das klang plausibel und Gerda vermochte dem nichts entgegenzusetzen. Dennoch wurde ihr langweilig. Der Urlaub läpperte sich so hin und plötzlich waren die zwei Wochen zu Ende.

Auf der Rückfahrt ist nur noch eine Kleinigkeit zu bemerken. Die Algerier sprechen einen besonderen Dialekt und Emil versuchte sich ein Wörterbuch für Algerisch Arabisch zu beschaffen. Dazu suchte er erst in einer Buchhandlung in Lyon und später nochmal in Genf. Dort wurde er fündig.

## Kapitel VI

In den nun folgenden Wochen kam und ging Gerda wie es ihr passte. Mal fragte sie dienstlich, wieweit Emil gekommen war. Mal kam sie zum Zeitvertreib und mal wollte sie ihn lieben.

Recht bald hatte der Detektiv die Bänder von James, dem Liberianer abgehört. Dieser telefonierte nur selten, doch wenn er sprach, dann war er leicht verständlich. Es ging um den neuen Chef und das war jetzt ein Russe mit dem Namen Aleksej Grigorjewitsch Chenkin. Als Gerda näheres wissen wollte, sagte Emil: "Das ist der gleiche Chenkin, den ich bereits wegen der Segeljacht in Verdacht hatte. Mit Aleksej Grigorjewitsch habe ich auf Russisch telefoniert und der sagt folgendes:

Erstens. Zunächst war er Kunde bei Valor plus X und kaufte ein Ferienhaus. Das liegt übrigens auf Zypern. Wir glaubten, die Ferienhäuser seien überteuert gewesen. Aleksej Grigorjewitsch meint dagegen, der Wert von Immobilien sei schlecht zu vergleichen, denn es kommt ja auf die Bausubstanz und die Lage an. Er meint, die Preise von Heinz Müller seien reell gewesen. Der Russe wundert sich zwar auch, warum die Firma so einen komischen Namen hatte und keinerlei Werbung machte, doch das sei nicht sein Problem gewesen. Ihn hatte Heinz Müller an einer Hotelbar kennen gelernt, ihm das Ferienhaus auf Zypern schmackhaft gemacht und dann hatte er gekauft. Er zählt zu den ganz reichen Russen, die praktisch im Geld schwimmen. Natürlich wundern wir uns, wie so manch einer so kurz nach der Wende zu soviel Geld gekommen ist, doch wenn ich Aleksej Grigorjewitsch glaube, dann hatte er einfach ein glückliches Händchen. Kurz nach der Wende eignete er sich Grundstücke in Sibirien an, auf denen später Gold gefunden wurde. Er besitzt praktisch seine eigene Goldmine.

Meine Theorie muss ich jetzt korrigieren. Zunächst glaubte ich, der Lieferwagen habe Wertsachen verteilt. Der Russe bezeichnet das als kompletten Blödsinn. Zum einen hat er in seinem Ferienhaus keinerlei Wertgegenstände gefunden. Das behauptet er zumindest. Zweitens wäre die Verteilung viel zu kompliziert gewesen. Dann hätte Valor plus X mit jedem einzelnen Kunden ausmachen müssen, wer was bekommt und das wäre herausgekommen. Nein, so war das nicht. Und drittens: Aleksej Grigorjewitsch hätte aus seiner Mine so viele Goldstücke herausholen können, wie er nur wollte. Deswegen muss er kein Ferienhaus kaufen.

Nun zum zweiten und ich meine die Jacht. Die Stella Maris hatte Aleksej Grigorjewitsch schon früher gekauft und die wollte er für touristische Zwecke einsetzen. Den ehemaligen Kapitän hatte er aus persönlichen Gründen gefeuert und zufällig geschah das vor Lampedusa. Deshalb hatte er im Internet inseriert und sich einen neuen Kapitän gesucht."

Spätestens jetzt riss der Polizistin der Geduldsfaden. "Das klingt ganz so, als ob du mit einem russischen Millionär gemeinsame Sache machen würdest. Klar, der kann dir mehr zahlen als ich jemals beschaffen könnte. Wenn es so ist, dann sei ehrlich. Und denke an unsere Liebe!"

Emil - empört: "Nie habe ich an etwas anderes gedacht als an unsere Liebe. Und weil ich ehrlich sein will, muss ich auch objektiv sein. Ein russischer Millionär muss deswegen noch kein schlechter Mensch sein. Jetzt kommt es überhaupt. Dieser Mensch hat mir wunderbar plausibel erklärt, wie es zu der fehlenden Million kam. Für dich war das doch nur eine rechnerische Größe. Du hattest nachgerechnet, dass die Firma eine weitere Million Euro bräuchte, um die angefangenen Objekte fertig bauen zu können. Um das Geld zu beschaffen, suchte Herr Müller einen Investor und den fand er in Russland. Die Verhandlungen waren noch nicht ganz abgeschlossen, denn der Investor verlangte Sicherheiten und dazu brauchte Herr Müller Nachweise, die er

noch nicht vollständig beisammen hatte. Deshalb wollte er die Verhandlungen nicht vorzeitig publik machen. Sein Tod bereitete den Verhandlungen ein Ende. Dieser Herr Chenkin wäre sein Geldgeber geworden, wenn Herr Müller noch gelebt hätte. Dem war nicht so. Deshalb nahm Aleksej Grigorjewitsch die angefangenen Geschäfte selber in die Hand und kaufte genau die angefangenen Objekte, die er jetzt selber fertig stellen will. Er war von den Ereignissen überrascht und in der kurzen Zeit vermochte er es noch nicht, eine eigene Firma zu gründen. Vorübergehend überträgt er seine Geschäfte der venezolanischen Firma MedFeWoBau. Er meint auch, dass der Name blöd klingt, denn bei Med denkt man gleich an Medizin und das führt in die Irre. Die eigentliche Firma mit dem eigentlichen Namen wird erst noch kommen. Diese Firma will zweierlei Leistungen anbieten. Die Ferienwohnungen werden nicht mehr verkauft, sondern nur noch vermietet. An Leute, wie wir beide, denn wir hatten unsere Wohnung auch nur gemietet. Zusätzlich werden Kreuzfahrten auf der Jacht Stella Maris angeboten.”

“Aha,” sagte Gerda, “wenn ich es richtig verstehe, dann ist die fehlende Million das erwartete Geld von einem Investor. Der Mord hatte nur die Konsequenz, dass der Investor nicht mehr indirekt handeln konnte, wie er es gerne gewollt hätte. Ohne den Mord wäre der reiche Russe zum stillen Teilhaber geworden. Nach dem Mord musste er die Geschäfte selbst in die Hand nehmen und somit wird er zum offiziellen Geschäftsführer. Mit deinen Erkenntnissen unterstellst du also, dass dieser Russe lieber stiller Teilhaber gewesen wäre und somit hätte er für den Mord kein Motiv gehabt.”

“So meine ich das.”

“Dazu hättest du nicht abhören müssen. Welche Erkenntnisse hast du sonst noch?”

“Eine weitere Erkenntnis habe ich ohne Abhörmethode gefunden. Dieser Aleksej Grigorjewitsch unterhält im Internet seine persönliche Homepage. Darauf gibt er sich nicht nur als gläubiger Christ zu erkennen, sondern er zählt auch zu jenen, welche Islamisten und Terroristen in einen Topf werfen. Überdies äußert er sich sehr abfällig über den Islam. Er schreibt, jeder Moslem sei ein potentieller Brandstifter.”

“Und was hat das zu bedeuten?”

“Jetzt erst komme ich zu den Rollen von James und Karibou. Dieser James hat mit Aleksej Grigorjewitsch mehrfach telefoniert. Er spricht nicht nur Englisch, er ist auch Christ. Er wird zukünftig den Job übernehmen, den bisher Karibou gemacht hatte. Der Algerier darf das nicht wissen, denn er hat die richtige Stelle geschmiert und sorgt somit dafür, dass die Afrikaner ungestört arbeiten können. Der Russe hat keinerlei Lust, sich mit der französischen Bürokratie auseinanderzusetzen, um herauszufinden, wer für welchen Zweck geschmiert werden muss. Der Algerier macht nur deshalb weiter, weil für gewöhnlich zu Bauende Zahltag ist. Er spekuliert auf sein Geld und nicht einmal das ist sicher. Die Zahlungen sollen zukünftig über den Liberianer laufen und werden an dem Algerier vorbeigehen.”

“Verstehe ich das richtig? Dieser Russe will zukünftig alle Moslems aus seinem Verein entfernen und nur noch Christen beschäftigen?”

“So ist es. Und nun sage ich, was ich von Karibou gehört habe. Der befindet sich in

Geldnöten und muss seine Gläubiger anlügen. Genauer gesagt, wird er selbst angelogen, denn es ist nicht sicher, ob er jemals ausgezahlt wird.

Jetzt kommt es! Karibou verschanzt sich hinter den 'alten Kameraden', wie er sie nennt und meint damit eine Moslem-Bande, die wir suchen. Er erzählt von Hasan dem Geldfahrer, der immer so pünktlich gewesen sei und das Geld mitgebracht habe, auf das seine Gläubiger so dringend warten. Das war einmal und ist heute eine Lüge, denn Hasan kann gar nicht mehr kommen. Er wurde selbst umgebracht. Nun bitte ich dich um Amtshilfe. Es war doch so, dass Herr Müller den Diebstahl des Lieferwagens gemeldet hatte?"

"Ja."

"Karibou geht noch etwas weiter. Er sagt, das sei ein weißer Toyota gewesen. Zudem soll Hasan durch einen Messerstich getötet worden sein. Mutmaßlich war Hasan Albaner, denn Karibou sucht seine alten Kameraden in Albanien. Mehrfach hat er gefragt, ob denn keine Nachricht aus Albanien gekommen sei. Frage doch mal deine italienischen Kollegen, ob der gestohlene Lieferwagen ein weißer Toyota war und ob in der Nähe ein erstochener Albaner gefunden wurde.

Ich stelle mir das Szenario so vor. Dieser Albaner hatte im Auftrag von Herrn Müller Baumaterial transportiert. Sein Wagen war nicht immer voll, denn wenn er ein Ferienhaus beliefert hatte, dann musste er an einem anderen Ort neues Material holen. Zwischen dem Material versteckte er Schwarzgeld, das für die Bezahlung illegaler Arbeiter bestimmt war. War der Wagen einmal leer, dann war es für ihn schwieriger, die Geldbündel zu verstecken. Und umgekehrt: für einen Dieb war es leichter, das Geld zu sehen. Der Dieb fuhr den Wagen nur ein kurzes Stück. Demnach war ihm das Geld wichtiger als der Wagen. Kannst du deine italienischen Kollegen fragen, ob ihnen so ein Mordfall bekannt ist?"

Darauf Gerda: "Das kann ich. Du meinst also, das war ein Fall von Schwarzarbeit am Bau. Demnach sollte ein Albaner namens Hasan die Arbeiter ausbezahlen. Ein Dieb hatte das gesehen. Er wollte das Geld stehlen, doch Hasan behielt seinen Wagen im Auge. Der Fahrer wollte den Diebstahl verhindern. Der Dieb fühlte sich ertappt und stach zu mit dem Messer. Meinst du das so?"

"Das ist eine Theorie und keine Meinung. Frage bitte die italienischen Kollegen, ob meine Theorie so stimmen könnte. Wenn sie denn stimmt, dann müsste ein erstochener Albaner gefunden worden sein, der bisher noch in keinem Zusammenhang mit unserem Fall stand."

"Jawohl," sagte Gerda, "das werde ich ermitteln."

## Kapitel VII

Die italienische Amtshilfe ist für gewöhnlich nicht die schnellste und so deckte Gerda den Privatdetektiv mit anderen Aufgaben ein. Offiziell war er ja als Dolmetscher und Übersetzer beschäftigt. Nun sollte er die Protokolle ausländischer Häftlinge übersetzen, welche in deutschen Gefängnissen Aussagen gemacht hatten. Gerdas Taktik war teils Spekulation und teils Tarnung. Es hätte ja sein können, dass einer dieser Täter aus ganz anderen Gründen verhaftet wurde und unbekannterweise mit dem Fall zu tun hatte. Und andererseits. Man muss ja immer auch die andere Seite berücksichtigen. Dann hatte Emil die Aussage illegal vom Band und sobald die Behörde nachforschte, hatte er sie wiederum ganz legal von einem ausländischen Häftling, der eben einen Hinweis gegeben hatte. Ob er das wissentlich oder

unwissentlich getan hatte lassen wir mal offen. Diese Ausländer kennen sich nicht mit deutschen Gesetzen aus und manchmal reden sie sich unwissentlich um Kopf und Kragen...?!

Maßgeblich war jedenfalls nur die Auskunft der italienischen Polizei. Als Gerda erneut auftauchte, sah Emil ihrem strahlenden Gesicht bereits an, dass sie gute Nachrichten brachte. "Also..." Immer dann, wenn es etwas Wichtiges zu sagen gab, begann sie einen Satz mit "also".

"Also. Zuerst einmal stimmen die gefundenen Indizien mit deinem Tonband überein. Das gestohlene Fahrzeug ist tatsächlich ein weißer Toyota. So wie es Karibou gesagt hatte. Der getötete Fahrer ist tatsächlich Albaner. Der Name Hasan steht zwar nicht in seinem Ausweis, doch nannten ihn alle so. Der Mord wurde bereits von der italienischen Polizei aufgeklärt und diesmal fasse ich mich kurz, weil für mich feststeht, dass der Täter mit unserem Fall nichts zu tun hat. Das ist ein Italiener und dazu noch ein eifersüchtiger Ehemann. Der albanische Fahrer soll seine Ehefrau irgendwie sexuell belästigt haben. Weitere Einzelheiten habe ich mir nicht gemerkt, weil mich der Fall eigentlich nichts angeht. Jedenfalls wurde der Italiener wütend und ihm kam der Zufall zu Hilfe. Rein zufällig lief ihm der Albaner über den Weg und rein zufällig hatte der Italiener zu dem Zeitpunkt ein Messer bei sich. Weil sich die Gelegenheit bot, stach der Italiener zu und tötete den Albaner. Ich bin mir nicht sicher, ob das so zutrifft, doch die Verteidigung plädiert auf Totschlag im Affekt und der eifersüchtige Ehemann bekommt mildernde Umstände. Den weißen Toyota benutzte er zunächst zur Flucht und dann fiel ihm plötzlich ein, dass der Albaner der Fahrer gewesen sein könnte und dass er sich mit dem Lieferwagen verdächtig machen würde. Deshalb ließ er den Wagen am Straßenrand stehen und setzte seine Flucht auf anderen Wegen fort. Seine spätere Verhaftung erfolgte aufgrund von Indizien, die für uns unwichtig sind. Dieser Italiener behauptet, dass der Lieferwagen zum Zeitpunkt seiner Tat leer gewesen sei. Das Gegenteil kann ich nicht beweisen, denn gerade bei der Lieferung von Baumaterial sind Leerfahrten völlig normal. Die Existenz von Bargeld können wir auch nicht beweisen, denn die einzige Aussage dazu befindet sich auf einem Band, das du illegal aufgenommen hast und das können wir als Beweismittel nicht verwenden. Das ist jetzt wiederum belanglos. Entscheidend ist nur, dass ich durch deine Erkenntnis auf die Idee kam, in diesem Mordfall nachzuhaken. In der italienischen Akte ist am Rande vermerkt, für wen dieser Hasan gearbeitet hatte. Nun wird es richtig interessant.

Hasan arbeitete für eine Spedition mit Sitz in Shkodra. Die trug einmal den schönen Namen 'Flying Eagles'. Diese Spedition gibt es nicht mehr. Genauer gesagt, hat die Firma Namen, Standort und Geschäftstätigkeit gewechselt. Wir konnten es nur daran erkennen, dass der Geschäftsführer der gleiche geblieben ist. Das ist ein gewisser Abu Sayed."

Emil hakte ein. "Das muss ein Araber sein und da kann ich mit meinen Sprachkenntnissen dienen. Soweit ich verstanden habe, sind das Moslebrüder unterschiedlicher Nationalität und die verständigen sich in der Sprache des Propheten."

"Deshalb setze ich dich auf die Spur. Sonst hätte ich kritisch hinterfragen müssen, ob du auch Albanisch verstehst und das kannst du wohl weniger, hi hi hi."

Gerda kicherte und Emil wurde neugierig. "Und welche Firma ist das jetzt?"

“Jetzt nennt sich die Firma ‘Islamic Tourism’ und hat ihren Sitz in Adana. Das liegt im Südosten der Türkei. Türkisch kannst du wohl auch nicht, oder?”

Emil wurde nervös. “Warum reitest du ständig auf meinen Sprachkenntnissen herum? Karibou habe ich erfolgreich auf Arabisch abgehört. Der kann weder Türkisch noch Albanisch. Mit Hasan muss er sich auf Arabisch verständigt haben. Somit muss auch der Arabisch gekonnt haben und meiner Ansicht nach ist das eine Bande von Moslebrüdern, die illegale Geschäfte tätigt. Karibou nannte sie ‘alte Kameraden’. Dann wurden daraus die ‘Flying Eagles’ und jetzt nennen sie sich ‘Islamic Tourism’. Das sind doch alles die Gleichen.”

Gerda gab ihm recht. “Stimmt. Namen sind Schall und Rauch; - nur einen Namen konnten sie nicht austauschen. Abu Sayed. Der ist zwar nach außen hin nur der Strohhalm, doch in Wirklichkeit ist es der mächtigste Mann der Firma. Der hat als einziger juristisch eine saubere Weste und kann nicht belangt werden. Dafür kennt er die Straftaten aller anderen und kann nach Belieben jeden anderen ins Gefängnis bringen.”

Die Beamtin vom Wirtschaftsdezernat fuhr fort. “Zur Sicherheit habe ich noch einmal nachgeschaut und bei Valor plus X recherchiert, beziehungsweise in den Resten herumgestöbert, die davon noch übrig sind. Ich habe die Bücher studiert, Geschäftsunterlagen gelesen - soweit noch vorhanden - und ehemalige Angestellte befragt. Die Firma praktizierte Schwarzarbeit am Bau und das lief über Subunternehmen. Nur Karibou bildete eine Ausnahme. Denn er wusste, dass sein Vertrag ausläuft und deshalb hatte er seine Baufirma vorzeitig aufgelöst. Den früheren Namen hätte ich herausfinden können, doch das ist unwichtig. Den Namen Flying Eagles habe ich in den Geschäftsbüchern gefunden und diese Firma wurde von Heinz Müller als Spedition beauftragt. Offiziell sollte sie Baumaterial für die Ferienhäuser ausliefern, was sie auch getan hat. Inoffiziell lieferte sie auch noch das Bargeld für die Schwarzarbeiter. Dieses Geld war in den Frachtkosten versteckt und deshalb war es bisher noch nicht bekannt. Heinz Müller wollte die Geldverteilung unter Kontrolle behalten und deshalb ließ er sich die Beschreibung des Fahrzeugs, das Kraftfahrzeugkennzeichen und den Namen des Fahrers durchgeben. Diese Daten notierte er sich akribisch. Um es einfacher zu machen, schickte die Spedition immer den gleichen Fahrer mit dem gleichen Fahrzeug. Das war eben Hasan mit dem weißen Toyota.

Als das Fahrzeug gestohlen wurde, meldete es Heinz Müller sogleich der italienischen Polizei. Das tat er, um sich mögliche Reklamationen vom Leibe zu halten. Eines von beiden würde ja fehlen. Entweder das Geld für die Arbeiter oder das Material für den Bau. Nur eins konnte der Unternehmer nicht wissen. Er wusste nicht, dass der Fahrer getötet wurde. Das hatte er nicht gemeldet, denn sonst hätten wir den Fall sofort aufgeklärt.”

Gerda holte tief Luft, zündete sich eine Zigarette an und verlangte nach einem Glas Wein. Ihr Gesicht wirkte nachdenklich und konzentriert. “Seit ich eins weiß, ist der Fall für mich sonnenklar. Nehmen wir an, das sei eine normale Spedition gewesen. Geld wurde gestohlen und ein Fahrer wurde getötet. Das gestohlene Geld hätte die Spedition angezeigt, sofern sie es nachweisen konnte. Dem war hier nicht so und den Punkt lassen wir mal beiseite. Den toten Fahrer wird sie durch einen anderen

ersetzen. Nur diese Spedition tat das nicht. Sie wechselte nicht etwa den Fahrer, sondern den Standort, den Namen und auch den Gesellschaftszweck. Warum dieser Aufwand, wenn es nur um einen einzelnen Fahrer gehen würde?

Weil... Ich habe die ehemaligen Angestellten von Valor plus X nochmals befragt, ob sie sich an irgendwelche orientalische Kontakte erinnern können. Frau Hillmeyer, die Chefsekretärin, erinnert sich an einen merkwürdigen Vorfall. Ein unbekannter Perser kam ohne Absprache in die Firma und wollte den Chef sprechen. Allein schon das war ungewöhnlich. Frau Hillmeyer hat sich den Namen nicht gemerkt und auch nicht nach dem Ausweis gefragt. Im Nachhinein sagt sie nur, dass der Mann so aussah, wie sie sich einen Perser vorstellt. Eben einer mit Bart und brünetter Hautfarbe. Der murmelte etwas von 'Big Business' und wollte für die Information zehntausend Euro. Die Sekretärin ging zum Chef und teilte ihm das mit. Der soll folgendes gesagt haben: 'Das sind doch orientalische Märchen. Für den Quatsch gebe ich kein Geld aus.' Der Perser wurde also fortgeschickt und kam unverrichteter Dinge zurück. Zum damaligen Zeitpunkt befand sich der Standort der Firma in der Nähe von Gütersloh. Ich fragte bei der Mordkommission nach, ob in der Nähe ein ermordeter Perser aufgefunden wurde. Das wohl nicht, doch dafür ein Afghane. Da mochte die Sekretärin wohl etwas verwechselt haben. Die Polizei tippte auf eine terroristische Vereinigung und so war der Zusammenhang zu unserem Fall zunächst nicht erkennbar. Ein ehemaliger Terrorist möchte sich in Sicherheit bringen und da wird er sich ja nicht gerade an den Chef einer Privatfirma wenden.

Jetzt erst kann ich nachvollziehen, was sich in Wirklichkeit abgespielt hatte. Dieser Afghane muss Angestellter der Spedition in Shkodra gewesen sein, denn nur so konnte er wissen, dass seine Firma einen deutschen Auftraggeber aus Gütersloh hatte. Da hast du recht: das ist eine internationale Clique von Moslembüdern. Der Afghane wollte sich absetzen und Geschäfte auf eigene Rechnung tätigen. Er vermutete, dass der deutsche Geschäftsführer wissen wollte, was diese Spedition sonst noch tut. Dabei machte er zwei Fehler auf einmal. Den ersten Fehler vermochte er wohl kaum zu vermeiden. Aus unerfindlichen Gründen reiste er auf direktem Wege von Shkodra nach Gütersloh. Damit stand er sofort im Verdacht seiner Spießgesellen. Ein Umweg wäre klüger gewesen, doch entweder konnte er sich den Umweg nicht leisten oder es fiel ihm dazu nichts ein. Wie auch immer - die Moslembüdern schickten ihm einen Spürhund hinterher. Dieser Spürhund folgte seinem ehemaligen Kollegen bis nach Gütersloh und sah nur, wie der Kollege die Geschäftsräume besagter Firma betrat. Er wagte es jedoch nicht, dem Kollegen zu folgen, denn sonst hätte er sich selber verdächtig gemacht. Folglich konnte der Spürhund nicht wissen, was der Kollege dort aussagte. Nun machte der Afghane einen zweiten Fehler. Eigentlich hätte er wissen müssen, dass kein deutscher Geschäftsführer Informationen im Voraus bezahlt. Ich weiß zwar nicht, wie die Afghanen unter sich das machen, doch bei uns ist das nicht üblich. Sein Aufpasser dachte da wohl etwas europäischer. Normalerweise hätte der Fremde schon der Sekretärin mitteilen müssen, um welche Geschäfte es ging. Dann wäre der Chef hellhörig geworden und dann hätte der Abtrünnige um Schutz bitten können. Der Afghane kam aber schutzlos heraus und sein Spürhund musste annehmen, dass der ehemalige Kollege Verrat begangen hatte. Deshalb lief er ins Messer. Aufgrund dieser Erkenntnisse weiß ich, warum Heinz Müller sterben musste. Er hätte ja Mitwisser sein können. Als nächstes tauchte dieser Scharfschütze auf und erschoss eben den Mitwisser, der sonst hätte gefährlich werden können. Der Schuss sollte gleichzeitig eine Warnung sein und jetzt weiß ich auch, wer da gewarnt werden



sollte. Die weiteren Angestellten der Firma. Die Bande konnte ja nicht wissen, ob der Chef mit jemandem gesprochen hatte und demnach hätte es weitere Mitwisser geben können. Die sollten ahnen, was ihnen blüht, falls sie das Geheimnis verraten. Die Mordkommission fand keine Spur und das lässt darauf schließen, dass der Mörder sich sofort nach der Tat aus Deutschland abgesetzt hatte. Der muss ein sehr vorsichtiger Mensch sein. Doch weil er die Flucht ergriff, konnte er nicht auch noch alle anderen Mitarbeiter erschießen und das war der Grund, warum seine Brüder die Adresse wechselten. Sollte also ein Mitwisser Nachforschungen anstellen, dann würde er die Spedition Flying Eagles in Shkodra vergeblich suchen. Die Adler waren ausgeflogen und hatten sich ein anderes Nest gebaut.”

Nach diesem eindrucksvollen Vortrag meldete sich der Detektiv zu Wort. “Nun wissen wir immer noch nicht, was das für geheimnisvolle Geschäfte sind.”

“Eins dürfte klar sein,” antwortete die Polizistin. “Legale Geschäfte waren das sicherlich nicht. Du willst wissen, was das für Geschäfte waren? Eine E-Mail genügt und ich habe die Lösung. Nun gut, etwas mehr Aufwand wäre das schon, denn ich müsste meine Erkenntnisse zu Protokoll geben, von meinem Chef unterschreiben und auf Türkisch übersetzen lassen. Das schicke ich dann meinen Amtskollegen in Adana und ich kann dir im Voraus sagen, was die Türken dann tun werden. Die lassen Islamic Tourism ganz einfach hochgehen. Normalerweise geschieht das in Form einer Razzia. Die werden sämtliche Angestellte der Firma zeitgleich verhaften, Geschäftsräume und Wohnungen nach Waffen und Rauschgift durchsuchen und so wie ich mir den Fall vorstelle werden sie etwas finden. Zwar bestreitet die türkische Regierung den Vorwurf der Folter und ich bezeichne das mal als orientalische Methoden. Auf dem Weg der Amtshilfe darfst du sehr sicher sein, dass ich erfahren werde, was das für Geschäfte sind.

Nun erteile ich dir ganz klar einen Auftrag. Ich bin zwar beim Wirtschaftsdezernat beschäftigt, doch diesmal wollen wir gemeinsam der Mordkommission zuvorkommen. Wie du bereits weißt, hat die Mordkommission keine erkennbare Spur. Und vergiss nicht: auf die Ergreifung des Mörders sind zehntausend Euro ausgesetzt. Wenn du ihn findest, dann ist das dein Geld.

Meiner Meinung nach musst du nicht einmal soweit gehen. Sobald du Gefahr für dich siehst, darfst du nach Deutschland zurückreisen. Deshalb sage ich dir ganz klar, was du für mich in Adana tun sollst. Ich habe zwei Versionen und nach deiner Rückreise sollst du mir sagen, welche davon die Richtige ist. Nach Möglichkeit sollst du sehr starke Indizien vorlegen und ideal wären natürlich Beweise.

Version Nummer eins. Abu Sayed hat den Mörder auf seiner Gehaltsliste stehen. Wenn mein Verdacht stimmt, dann ergeben sich daraus drei Vorteile. Zwei für Abu Sayed und einer für mich. Erstens: der Chef behält seine Moslebrüder unter Kontrolle. Zweitens: Er kann seine Zahlungen legalisieren oder zumindest mal erklären. Jetzt aber der Vorteil für mich: wenn die türkische Polizei den Laden aushebt und beim Scharfschützen die Waffe findet, dann haben wir ihn praktisch schon identifiziert. Dann müssen uns die Türken nur noch mitteilen, was das für ein Gewehr ist. Die Mordkommission hat natürlich das Geschoss sichergestellt, mit dem Heinz Müller erschossen wurde. Wenn wir im Vergleich Typ und Marke des Gewehrs kennen, dann kann einer unserer Waffenexperten herausfinden, ob die tödliche Kugel genau aus diesem Gewehr stammt.

Meine Annahme ist noch nicht sicher und deshalb gebe ich Version Nummer zwei zu bedenken. Der Mörder steht nicht auf der Gehaltsliste. Dann wäre es nicht ratsam, die Türken vorzeitig zu informieren. Sonst wird der Mörder gewarnt, versteckt seine Flinte, taucht unter und so werden wir ihn nie finden. Auch für Abu Sayed wäre das eine sehr gefährliche Lösung. Ein Scharfschütze ohne feste Anstellung kann sich bei jedem verdingen. Stellen wir uns vor, dieser Schütze bietet sich genau dem Russen an, der die Geschäfte weiterführt und sämtliche Moslems weg haben will. Dann könnte der gleiche Schütze auch Abu Sayed umlegen. Diese Möglichkeit will ich deshalb nicht ganz ausschließen, weil es auf der Welt nicht allzu viele Schützen gibt, welche auf tausend Meter Entfernung mit dem ersten Schuss tödlich treffen können. Genau das hat aber unser Mörder getan. Wenn also dieser Mann jetzt anderweitig beschäftigt ist, dann musst du herausfinden, für wen er jetzt arbeitet und wie wir ihn erkennen können. Für dich wird das um einiges schwieriger werden.”

Emil sagte auch etwas dazu. “Idealerweise sollte ich die Gehaltsliste von Abu Sayed finden und heimlich kopieren.”

Gerda jubelte. “Du bist ein Schatz! Eigentlich sollte ich dir dafür einen Kuss geben, doch den bekommst du erst nach getaner Arbeit und dann kann aus dem Kuss noch sehr viel mehr werden.”

### Kapitel VIII

Die Polizistin hatte offen gelassen, wann Emil nach Adana reist und mit welchen Mitteln er dort vorgehen würde. Der Detektiv machte sich dazu einige Gedanken, welche später sein Leben retten sollten.

Auf der Reise nach Südfrankreich hatte er sein Abhörgerät so arglos mitgenommen, weil die Reise im Auto stattfand und weil wir das Schengener Abkommen haben. Nach Adana konnte und wollte er nicht im Auto reisen. Erstens - er hatte ja keins und zweitens hätte die Anreise über Land viel zu lange gedauert. Er musste sich für das Flugzeug entscheiden und am Flughafen wird das Gepäck durchleuchtet. Der schwarze Kasten hätte leicht mit einer Bombe verwechselt werden können. Sicherlich würden Experten diesen Kasten genauer unter die Lupe nehmen und feststellen, dass es ein Abhörgerät ist. Dann würde das Gerät mit Sicherheit konfisziert und nicht nur das. Emil wäre zunächst einmal an seiner Weiterreise gehindert und im schlimmsten Fall würde die Bande Verdacht schöpfen und dann wäre sie vorgewarnt. Bevor er das Gerät mitnahm, stellte sich Emil eine Frage: kann es sein, dass der Chef einer Firma am Handy sagt, welche Mitarbeiter er auf seiner Gehaltsliste stehen hat? Das ist eher unwahrscheinlich und selbst wenn, dann würde er bestimmt nicht sagen, dass ein Scharfschütze dabei ist. Folglich würde der Abhörversuch nichts bringen und allein schon deshalb lies der Detektiv sein Gerät lieber zu Hause.

Sein Auftrag sah jetzt so aus, dass er Straftäter ganz konventionell zu Fuß verfolgen sollte. In anderem Zusammenhang hatte er im Internet mal eine Reisewarnung gelesen. Wer durch subtropisches Buschland streift, der sollte zur Sicherheit hohe Stiefel anziehen, denn dort gibt es Giftschlangen und Skorpione. Emil besaß von früher her noch schwarze Reitstiefel. Einmal hatte er mit Reitunterricht angefangen und dann wieder aufgegeben, wobei er meinte, dass die Fähigkeit, auf einem Pferd zu reiten, einem Privatdetektiv nicht sonderlich weiter hilft. Welcher Mörder reitet

heute noch auf dem Pferd? Nichtsdestotrotz trotz besaß er noch die Reitstiefel und beschloss, diese auf seiner Reise nach Adana anzuziehen. Er wusste ja nicht, in welches Umfeld er da geraten würde.

Der Detektiv buchte seinen Flug bei Turkish Airlines. Dieser führte von München über Istanbul nach Adana. Scheinbar gab es keine besonderen Vorkommnisse und Emil sagte mir nur, dass die Sicherheitskontrollen am Flughafen von Istanbul besonders streng sind. Der türkische Staat scheint seinen Spaß daran zu haben, Frauen zur Kontrolle einzusetzen. Jedenfalls wurde der Detektiv fünfmal von Frauen überprüft und besonderen Verdacht erweckten seine Reitstiefel. Fünfmal musste er seine Stiefel ausziehen - diese wurden natürlich nach Waffen durchsucht und fünfmal musste er seine Stiefel wieder anziehen. Emil fand das sehr nervig und wenn er das vorher gewusst hätte, dann hätte er auf seiner Reise andere Schuhe angezogen.

Seit Beginn seines Falls waren etliche Monate vergangen und als er in Adana ankam, war es bereits Anfang April. Für den Südosten der Türkei ist das eigentlich die beste Reisezeit. Die schweren Winterregen sind vergangen und die Sommerhitze hat noch nicht angefangen. Dennoch kam es Emil ungewohnt warm vor. Das bemerkte er spätestens, als er aus dem provinziellen Flughafen austrat. Das, was die Einwohner von Adana als Frühling bezeichnen, ist für uns bereits ein Sommer. Zum Zeitpunkt seiner Ankunft war es spät in der Nacht und selbst jetzt noch war es schwül warm. Er vernahm den Ruf "Taxi Taxi" und begab sich dorthin. Das war schlichtweg ein Verteiler, welcher die angekommenen Fluggäste auf die Taxis verteilte. Emil sagte auf Englisch: "I need a Hotel in the Center." (Ich brauche ein Hotel im Zentrum). Schwuppdiewupp wurde er in ein Taxi verladen und der Fahrpreis auf dem Taxameter stieg in Millionenhöhe. Dabei hatte der Fahrer noch nicht von alten auf neue Lira umgestellt. Aus zehn Millionen alten Lira wurden dann zehn neue Lira. Dieser Fahrer hörte gar nicht erst zu, sondern brachte seinen Fahrgast zum Hotel Nuri. Es ist ein offenes Geheimnis, dass türkische Fahrer vom Hotel Provision bekommen. An der Rezeption verhandelte Emil auf Englisch und senkte den Preis von ursprünglich hundert Dollar auf vierzig Euro pro Nacht. Au weia - was würde die deutsche Kriminalpolizei dazu sagen? Egal. Das Hotel ist geräumig, bietet eine Klimaanlage und normalen Komfort. Das Frühstück war gut, sofern man Tomaten, Oliven, Schafskäse, Fladenbrot und türkischen Schwarztee als gut bezeichnen kann.

An jenem Morgen fragte Emil den Mann an der Rezeption, ob er von Islamic Tourism etwas wisse. Der Mann beäugte ihn misstrauisch. "Are you Muslim?" (Sind Sie Moslem?). Emil sagte "no" und das war keine gute Antwort. Dann murmelte der Mann nur noch unverständliche Dinge auf Türkisch und Emil zog daraus den Schluss, dass er besser nochmal am Abend vorbeikommen müsse.

Der Detektiv betrachtete sich die nähere Umgebung. Die Gehsteige waren uneben und Emil musste aufpassen, wo er hintrat. Sonst hätte er in einen offenen Gully oder in eine Baugrube hineinfallen können. In seinen Weg stellten sich Straßenhändler und auch Bettler. Am Weg befanden sich aber auch Garküchen, die leckeres Kebab anboten, welches Adana-Kebab genannt wird. Das ist ein gar würziges Hackfleisch, das mit Zwiebeln, Tomaten, Pfefferminze, Joghurt, Peperoni und viel Fladenbrot angeboten wird. Emil bestellte sich eine Portion und fand das Essen sehr lecker. Das Geld, das er dafür bezahlen musste, wäre für unsere Verhältnisse ein Spottpreis. Somit wurde er zumindest satt und zufrieden. Er wusste immer noch nicht, wer Islamic Tourism überhaupt ist.

Am Abend fragte er nochmals den Mann an der Rezeption. Ihm wurde gesagt, er müsse sich zum Busbahnhof begeben. Dort würde er die gesuchte Gesellschaft finden.

Am nächsten Morgen nahm sich Emil ein Taxi, das ihn zum Busbahnhof bringen sollte. Auch der Taxifahrer schien von 'Islamic Tourism' noch nie etwas gehört zu haben. Das erinnerte den Detektiv an seine Recherchen im Internet, die er schon vorher durchgeführt hatte. Da findet sich schon einiges; - bloß eben nicht eine Busgesellschaft mit Sitz in Adana. So langsam aber sicher zweifelte er am Wert seiner Informationen. Die deutsche Kriminalpolizei will etwas gewusst haben. Aber woher denn? Jetzt war er vor Ort in Adana oder genauer gesagt, war das Taxi bereits am Busbahnhof angekommen. Dort sah er buntes Menschengewimmel. Reisende mit Koffern und Säcken, die scheinbar ziellos hin- und her eilten. Auch der einheimische Taxifahrer musste sich mehrfach durchfragen, bis er das scheinbar namenlose Busunternehmen gefunden hatte. Dort stand es angeschrieben - wenn auch nur in arabischen Schriftzeichen. Der Fahrer versicherte sich auf Englisch: "Are you sure?" (Sind Sie sicher?) Emil musste zugeben, dass er die arabische Schrift lesen konnte. Daraufhin verfiel der Fahrer in einen erstaunten Ausruf: "Ay vay! Wallahi billahi rahim." Das bedeutet frei übersetzt: "Ach nee! Was dem barmherzigen Gott nicht so alles einfällt." Dadurch reduzierte sich der Fahrpreis auf fünf neue Lira, doch für Emil war das wohl das kleinste Problem.

Das war kein Büro, wie wir es kennen, sondern ein kleiner billiger Stand, in dem Menschen leben, arbeiten, essen und schlafen. Eins war dem Detektiv sofort klar. Hier kann man sich nicht einfach einschleichen und kurz mal die Lohnzettel kopieren. Den Gedanken durfte er bereits jetzt schon vergessen. Vor dem Stand standen braunhäutige Gestalten in Burnussen und einige hatten sogar Turbane auf dem Kopf. Er befand sich im tiefsten Orient. Der Schrift entnahm er, dass diese Gesellschaft Busreisen von Adana über Urfa, Täbris, Teheran bis nach Kabul anbietet. Endlich war er an der Reihe und doch wieder nicht so ganz. Viele Kunden drängten sich vor und schnatterten in verschiedenen Sprachen. Türkisch, Kurdisch, Persisch und Arabisch. Als Emil etwas sagen konnte, meldete er sich auf Englisch. "May I have a ticket to Kabul?" (Könnte ich einen Fahrschein nach Kabul bekommen?) Der Angestellte blickte so verwirrt drein, als ob er diese Frage noch nie gehört habe. Er gab erst gar keine Antwort, sondern diskutierte mit den anderen auf Arabisch. Er wusste ja nicht, dass der Detektiv mithören konnte. Sinngemäß verstand er folgendes:

Vorsicht Brüder, der sieht aus wie ein Ungläubiger. - Nein, der ist ein Ungläubiger. - Warum bist du dir so sicher? - Schau dir die Stiefel an. Der glaubt noch, wir leben im osmanischen Reich. Der weiß nichts. - Doch der weiß etwas. Denke mal an die deutsche Firma und den Grund, warum wir aus Shkodra fliehen mussten. Damals hatte Mehmet den Fall erledigt. - Sollen wir Mehmet wieder rufen? - Vielleicht wäre das besser. - Nein, der Fremde ist mir nicht geheuer. Besser fragen wir den Chef. - Ja, so ist es richtig. Wir fragen erst den Chef.

Ganz so, als ob der Fremde nichts verstanden hätte, wiederholte einer der Angestellten die Antwort nochmals auf Englisch.

"Today it is not so easy to travel to Afghanistan." (Heute ist es nicht so einfach, nach Afghanistan zu reisen.) "The boss will decide." (Der Chef wird entscheiden.) - "Where

is the boss?“ (Wo ist der Chef?) - “The boss is not here. Come back tomorrow.“ (Der Chef ist nicht hier. Kommen Sie morgen.)

Somit kehrte Emil unverrichteter Dinge zurück. Doch eins war ihm jetzt klar. Seine Reiterstiefel waren zu auffällig. Die Zeiten der osmanischen Kavallerie sind vorbei und hier läuft auch keiner durch exotisches Buschland. Fast hätte er sich andere Schuhe gekauft, aber nur fast. Seine erste Begegnung mit der Moslembroderschaft war eher frustrierend und so bestellte er sich wiederum ein Taxi in die Innenstadt. Dort lief er ziellos herum, bis er eine namenlose Kneipe entdeckte, in welcher Raki ausgeschenkt wird. Er erkannte das an der milchigen Flüssigkeit in den Gläsern und auf die Weise erfuhr er, dass Raki auch 'Löwenmilch' genannt wird. Das Zeug sieht aus wie Milch und danach fühlt man sich angeblich wie ein junger Löwe. Auch der Detektiv wollte sich mal wie ein junger Löwe fühlen und bestellte etwas davon. Der Kellner fragte "düble?" und Emil kannte die Vokabel noch nicht. Er antwortete mit einem der wenigen türkischen Worte, die er bereits gelernt hatte. "Tabi" (natürlich.) So bekam er ein ganzes Wasserglas voll eingeschenkt und das ist nur etwas für hartgesottene Säufer.

Falls er bis jetzt noch nicht als 'Giavur' (Ungläubiger) erkannt worden wäre, dann war es jetzt geschehen. Er war beschattet worden und der Taxifahrer, der ihn zurück in die Innenstadt brachte, war einer von den Moslembroedern. Solch ein Bruder trinkt keinen Alkohol und schon gar kein 'düble' und am allerwenigsten in einer Kaschemme, die nebenbei noch von einem syrischen Christen geführt wurde.

Als Emil am folgenden Morgen aufwachte, verhielt sich sein Kater nur mäßig. So schlimm war der Raki nun auch wieder nicht gewesen. Er wollte ganz normal frühstücken und als er an der Rezeption vorbeiging, zischelte ihm der Mann etwas zu. Für ihn war eine anonyme Nachricht abgegeben worden. Geschrieben auf Englisch und die deutsche Übersetzung liest sich so: "Fahren Sie nicht nach Kabul. Fahren Sie nach Urfa und warten Sie auf Information."

Der Detektiv erkannte ganz klar, dass dies eine Falle sein sollte. Selbst wenn sein Kopf am Vorabend etwas benebelt gewesen war, so musste er spätestens jetzt wissen, dass die Moslembroeder Verdacht geschöpft hatten. Es stand allerdings nicht dabei, bis wann er nach Urfa fahren sollte. So frühstückte er ganz gemütlich und ging dann in die Stadt.

Jetzt erst fiel ihm seine Geheimwaffe wieder ein. Schraubenzieher! Solche Werkzeuge kann man in Adana leicht bekommen. Er kaufte sieben Stück und zwar von der größeren Sorte. Und wo wollte er sie verstecken? Eben in den Stiefeln und nachdem er die Käufe getätigt hatte, wurde ihm so richtig klar, warum er in so auffälligen Stiefeln herum lief. Er musste es darauf ankommen lassen und seine Wurfgeschosse darin verstecken.

Hätte er eine andere Wahl gehabt? Emil entschied sich für nein. Wenn überhaupt, dann vermochte er nur noch in Urfa dem Rätsel auf die Spur zu kommen. Jetzt blieb ihm nur noch die Flucht nach vorn und das heißt ganz einfach: Augen zu und durch!

Dann dachte er weiter. Wie wäre es nun, wenn er den Täter überwältigen würde? Ein Seil wäre ganz praktisch. Also kaufte er sich ein Seil, welches er unter seiner Kleidung verbarg.

Die Zeit war nicht vorgegeben und an diesem Tag vergnügte sich Emil nochmals in der orientalischen Stadt. Er aß Kebab und trank Raki. Das war nunmehr egal. Als er abends das Hotel erreichte, lag für ihn eine weitere Botschaft bereit. Die las sich etwas schärfer: "Um 24:00 fährt der letzte Bus nach Urfa. Nehmen Sie diesen Bus! Wir achten auf ihre Sicherheit."

Emil, der sich soweit schon ausgerüstet und gewappnet hatte, nahm diese Botschaft sehr ernst. Er packte sein Gepäck, kündigte das Zimmer und lies sich mit dem Taxi zum Busbahnhof bringen. Er wusste ja bereits, welche Busgesellschaften nach Urfa fahren. Die Abfahrt wurde durch Gebrüll angekündigt. "Hayde Hayde! Gel gel!" (Los los! Komm komm!) Sofort gelangte er in einen klapprigen Reisebus und der nölte ewig durch die Steppe. Es graute schon der Morgen, bis er sein Reiseziel erreichte.

Angekommen erwartete ihn ein Jeep mit uniformierten Leuten. Emil hielt sie für Angehörige der Jandarma. In der Türkei ist das die Militärpolizei, welche durch ihre Brutalität gefürchtet ist und solchen Leuten sollte man besser keinen Widerstand leisten. Emil folgte den Befehlen, welche klar genug waren. "Hayde Hayde! Gel gel!" Wie am Busbahnhof, wenn auch aus anderen Gründen. Schwupps saß Emil im Wagen und erkannte, dass für ihn der vierte Platz übrig war. Die übrigen drei Plätze teilten sich drei Türken. Abgesehen von der Aufforderung, sich zu setzen, sprachen sie kein Wort. Zumindest waren das keine Worte, die Emil verstehen konnte.

Sie fuhren ihn in eine Art von Wüstensteppe. Die Landschaft veränderte sich nur mählich. Hatte er vorher Baumwollfelder, roten Klatschmohn und auch Störche gesehen, so wuchsen hier nur noch Dorngrasbüschel und Sukkulenten. Anhand der weißen Kristalle an der Oberfläche erkannte er, dass dies eine Salzwüste ist. Er erblickte weder Tier noch Mensch - ausgenommen seine drei Begleiter. Sie entließen ihn an einer einsamen Stelle und zunächst war er dankbar dafür. Dann fuhren sie fort und ließen ihn völlig allein. Er befand sich auf einer topfebenen Fläche und über ihm wölbte sich der weite blaue Himmel. Schon am Morgen brannte die Sonne gnadenlos hernieder. Er tat einige Schritte und war sich dennoch nicht sicher, wohin er gehen sollte. Er untersuchte den Untergrund. Das war festgebackener Lehm. Darüber verstreut Salzkristalle, die wie Schneeflocken aussahen. Doch der heiße Schnee erschien ihm unheimlich. Und was, wenn hier Chemieabfälle verteilt wurden? Keine einzige Pflanze - abgesehen von einigen dornenharten Gewächsen, denen er nicht anzusehen vermochte, ob sie lebendig oder tot waren. Emil tippte auf einen ausgetrockneten Salzsee und überlegte sich genau, ob es ratsam sei, ausgerechnet hier eine längere Wanderung zu unternehmen. Hier könnte es Salzsümpfe geben und darin würde er sang und klanglos versinken. Oder giftige Chemieabfälle...?! Er wusste, dass es türkische Firmen mit dem Umweltschutz nicht so genau nehmen. Schon bald strömte ihm der Schweiß von der Stirn und er trank den letzten Schluck Cola aus einer Flasche, die er als Proviant mitgenommen hatte. Er spürte, dass die Idee nicht so gut gewesen war, denn nach dem süßen Zeug wurde sein Durst noch schlimmer. Sein Verdacht nahm zu. Wollte sie ihn hier verdursten lassen? Das war die Falle gewesen und jetzt wurde ihm bewusst, wie so einen "Giavur" in orientalischen Ländern auf einfachste Weise entsorgt. Man schickt ihn in die Wüste und lässt ihn dort verdursten. Es dürfte etwas länger dauern, bis dort eine vertrocknete Leiche gefunden wird und selbst wenn - dann will es keiner gewesen sein. Er suchte verzweifelt nach Wasser. An einer Stelle ging er über feuchten und klebrigen Lehm Boden. Seine Stiefel blieben darin hängen und er hinterließ tiefe

Fußspuren, die sich kaum wieder verwischen lassen. Aus dem nassen Lehm konnte er kein Wasser saugen, denn das war ungenießbar und salzig. Dann ging er landauf und begegnete sandigem Untergrund. Auch dort hinterließ er Fußspuren und sobald er diese mit einem dornigen Zweig verwischte, stach er sich in die Hände und hinterließ nur eine breitere Spur, welche noch verräterischer war als die erste. Ein ausgetrockneter Salzsee ist für einen ausgesetzten Menschen so ungefähr das Fieseste was es gibt. Hier findet er garantiert nichts zum Trinken, geschweige denn Essen. Doch ein Verfolger wird immer seine Spur finden.

Die heiße Sonne stieg immer höher und dem Detektiv hing buchstäblich die Zunge aus dem Hals. In letzter Not versuchte er, Halbschatten zu finden. Aus weiter Ferne erblickte er einen Dornbusch. Ideal war der Schatten sicherlich auch nicht, doch zumindest gab es einen Felsbrocken, auf den er sich setzte. Hier waren seine Stiefel höchst angeraten, denn hier gibt es tatsächlich Giftschlangen und Skorpione. Dabei schienen die Skorpione tagsüber zu schlafen, doch erblickte er eine Viper, die ihm äußerst gefährlich vorkam. Obwohl seine ausgedörrte Haut keinen Schweiß mehr abgab, setzten sich darauf immer wieder Insekten nieder, welche meinten, dass es dennoch etwas zum Fressen gab. So musste Emil immer mal wieder um sich schlagen. Schon bald dämmerte ihm die Erkenntnis, warum die Hölle als besonders heiß beschrieben wird. Wer an so einem Ort seine Zeit verbringen muss, der weiß was die Hölle ist.

Als die Schatten schon länger wurden, erkannte Emil aus weiter Ferne einen Schatten und in der Wüste sieht man über Kilometer hinweg. So erblickte er wiederum einen Jeep und dachte, das sei die Jandarma. Logisch - jetzt holen sie ihn ab, denn die Jandarma will wissen, was er weiß und wenn er jetzt auspackte, dann hätte die Militärpolizei den Fall aufklären können. Aber warum hatten sie ihn nicht gleich gefragt? Nur weil er kein Türkisch konnte? Dann hätten sie einen Dolmetscher beauftragen sollen. Nein, da war etwas ober faul an der Sache und so sah es dann auch aus, als der Jeep näher kam.

Heraus stieg eine einzelne Person und das war ein Mann mittleren Alters, den man in einer deutschen Fußgängerzone für einen Breakdancer hätte halten können. Nein, kein Hadschi Halef Omar und auch kein Raschid mit wehendem Turban. Der trug von oben bis unten eine Pudelmütze, ein rosafarbenes Sweatshirt, ausgewaschene Jeans und Turnschuhe. Mit seinem Jeep war er Emils Spuren gefolgt und nun hielt er vor ihm an. Scheinbar zufällig und ganz lässig beförderte er eine blaue Plastikflasche zutage, in welcher sich ein Quellwasser befand, für das in türkischen Supermärkten Reklame gemacht wird. Emils sehnlichster Wunsch wäre es gewesen, davon einen Schluck abzubekommen. Doch der Breakdancer dachte gar nicht daran. Das Wasser trank er nur selber.

Ebenso zufällig und lässig zog er ein langes Gewehr hervor, an dem sich überflüssigerweise ein Zielfernrohr befand. Über die kurze Entfernung hinweg hätte er es gar nicht gebraucht. Er tat so, als ob er den Fremden ins Visier nehmen wollte. Dann fuchtelte er mit dem Gewehr herum und tat wiederum so, als ob das nur ein Spaß gewesen sei.

Emil hub an und stellte eine Frage auf Arabisch: "Bist du Mehmet?"  
Der Mann mit dem Jeep und dem Gewehr schien perplex, denn mit dieser Frage hatte er nicht gerechnet und schon gar nicht in der Sprache des Propheten. Es

dauerte einige Minuten, bis er sich gefangen hatte.

“Angenommen, ich wäre Mehmet. Was sagst du nun?”

“Ich will wissen, wer du bist und was du willst.”

“Ach nein! Und ich will wissen, wer du bist und was du willst.” Danach betete er den halben Qur’an herunter und in dem Moment ergriff Emil seine Chance. Er zog einen Schraubenzieher hervor, warf ihn, der Schraubenzieher wirbelte mehrfach in der Luft und traf Mehmet am Hals. Fast hätte er die Schlagader erwischt und dann wäre Mehmet nicht mehr am Leben. Der Wurf ging nur knapp an der Lebensgefahr vorbei. Nun suchte Mehmet etwas am Boden, das er scheinbar nicht finden konnte. Diese Gelegenheit nutzte Emil. Er sprang hinzu und entriss ihm das Gewehr. Nunmehr war Mehmet sein Gefangener. Emil bedrohte ihn mit dem Gewehr, zog das Seil aus seiner Kleidung, band ihm Hände und Füße zusammen, verfrachtete ihn in den Jeep, drehte den Zündschlüssel, brachte das Fahrzeug in Gang und folgte den Reifenspuren, die Mehmet hinterlassen hatte. So gelangte er zurück nach Urfa, wo er den Delinquenten zunächst der dortigen Polizei übergab. Der erste Vorwurf lautete auf unerlaubten Waffenbesitz und allein schon deshalb wurde Mehmet eingesperrt.

Nachdem Emil diese Tat vollbracht hatte, flog er umgehend zurück nach Deutschland.

## Kapitel IX

Die Mühlen der türkischen Justiz mahlen langsam, doch sie mahlen. Als Emil aus Adana zurückkam und Gerda von seinen Abenteuern erzählte, war er in ihren Augen natürlich der Held. Wie versprochen, bekam er einen Kuss und etwas mehr...?! Im Gegenzug sollte er lediglich ein Protokoll niederschreiben, in welchem er seine Erfahrungen ganz genau analysierte. Das tat er und dieses Protokoll wurde auf Türkisch übersetzt und im Rahmen der Amtshilfe an die zuständige türkische Behörde weitergeleitet. In der Türkei ist das grundsätzlich ein Staatsanwalt.

Es dauerte Monate, bis Gerda die Antwort zurückerhielt und in einigen Punkten hat sie auch nicht die Aussage von einem türkischen Staatsanwalt, sondern von Amnesty International. Das verzögerte die Angelegenheit noch etwas mehr, denn es ist ja bekannt, dass der türkische Staat Folter nicht offiziell zugibt. Ich habe die Aussage wiederum von Emil, dem Detektiv und der sagt mir nur, dass er mit seiner Geschichte die verdeckte Ermittlung rechtfertigen möchte. Also, in manchen Fällen muss das so sein und damit gibt er zu, dass ein Privatdetektiv im Ausland zu Mitteln greift, die nach unseren Gesetzen nicht unbedingt statthaft sind.

Dazu eine Aussage von Emil, die ich im Wortlaut zitieren möchte: “Liebe Leserinnen und Leser. Warum erzähle ich das so? Weil ich um Verzeihung bitte. Es gab und gibt Situationen in meinem Leben, in denen ich nicht anders konnte und kann. Ich gehe davon aus, dass der Autor meinen Namen geändert hat und ich sage dazu noch im Namen des Autors: Alle Namen in dieser Geschichte sind frei erfunden und die Übereinstimmung mit lebenden Personen ist zufällig und vom Autor nicht beabsichtigt.”

Im Rückblick liest sich die Geschichte so: Mehmet wurde zunächst wegen illegalen Waffenbesitzes verhaftet. Bei sich trug er ein Gewehr vom Typ AK-74 mit Kaliber 5,45. Das ist ein seltenes Kaliber, denn es hat einen Vorteil: der Schuss bekommt dadurch eine größere Reichweite. Es hat aber auch einen Nachteil: weil dieses



Kaliber recht leicht ist, muss der Scharfschütze sehr genau zielen können, um das Opfer tödlich treffen zu können. Die Munition wurde verglichen. In der Tat wurde Heinz Müller durch eine Kugel vom Kaliber 5,45 getötet.

In seinem Fall war die AK-74 zusätzlich mit einem Zielfernrohr ausgestattet und das ist etwas ungewöhnlich. Die türkische Polizei fand in Mehmet's Pass einen pakistanischen Stempel und zog daraus messerscharf den Schluss, dass er die AK-74 von den Taliban haben müsse. Deshalb lautete die Anklage auf Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung. Zu dem Thema gibt es eine Version, die so ungefähr jedem Türken bekannt ist. Offiziell wird systematische Folter bestritten, doch kann es sein, dass einem Polizisten oder Soldaten oder Gefängniswärter mal die Hand ausrutscht. Der Hintergrund ist ein allgemeiner Hass auf Terroristen. Auch manch ein gewöhnlicher Türke würde einen Terroristen am liebsten windelweich prügeln, falls er einen solchen zu fassen bekäme. Mehmet wusste so in etwa, was ihm in einem türkischen Gefängnis blühen würde. Wenn er als angeblicher Terrorist verhaftet worden wäre, dann könnte jedem einmal die Hand ausrutschen und Prügel gibt es für gewöhnlich mit dem Gewehrkolben. Nicht nur das - er könnte zu jeder beliebigen Zeit auf jede beliebige Art schikaniert werden. Er sagte wörtlich: "Dann muss ich Scheiße trinken."

Bevor er dieses Schicksal auf sich nahm, stellte er sich lieber der deutschen Kriminalpolizei. Er gestand also den Mord an Heinz Müller. Die deutsche Staatsanwaltschaft hatte ohnehin ein Antrag auf Auslieferung gestellt und so landete Mehmet in einem deutschen Gefängnis. Nun wollte der Täter sein Geständnis widerrufen, denn es war ja durch Androhung von Gewalt zustande gekommen. Das erwies sich als Bumerang. Dann würde er eben wieder in die Türkei zurückgeschickt werden. Mehmet durfte sich aussuchen, was ihm lieber wäre: Scharfschütze nach deutschem Recht oder Terrorist nach türkischem Recht. Dann schon lieber Scharfschütze. Da Mehmet kein Wort Deutsch spricht, wurde ein türkischer Dolmetscher herangezogen, von dem ich nur weiß, dass er sich Vural nennt.

Vural fragte Mehmet, wie es denn sein könne, dass er so einfach, kampflös seine AK-74 aufgegeben habe. Der Mörder sagte aus, dass ihm ein blinkendes Stück Metall gegen den Hals geflogen sei. "Allah Allah," dachte er im ersten Moment, "sollte mich Allah auf die Weise aus dem Leben abrufen, dann werde ich zum Märtyrer und komme ins Paradies." Es stellte sich jedoch heraus, dass er so schnell noch nicht aus dem Leben scheiden sollte. So sah er sich um und suchte vergeblich nach einem Messer. Er sah aber keins, sondern stattdessen einen null-acht-fuffzehn Schraubenzieher, wie es ihn in jedem Laden zu kaufen gibt. Mehmet dachte zunächst, dass sei seiner, denn als guter Autofahrer hatte er stets einen Satz Werkzeug bei sich. Es hätte ja sein können, dass ihm der Schraubenzieher versehentlich aus dem Jeep gefallen war. Dem war nicht so und als er das erkannte, war es zu spät.

Vural hakte weiter nach und fragte, ob ihm nicht die Stiefel dieses "Spions", wie Mehmet ihn nannte, aufgefallen seien. Nicht nur ihm, sondern bereits vorher Abu Sayed, seinem Chef. Natürlich sei denkbar gewesen, dass dieser Spion ein Messer im Stiefel führte. Doch wie hätte er das tun sollen? Der Chef wusste, dass dieser Spion mit dem Flugzeug gekommen war und er wusste auch, wie streng die Sicherheitskontrollen sind. Er war sich sicher, dass diese Stiefel schon fünfmal durchsucht worden waren. Zudem sind Kampfmesser jeglicher Art in der Türkei

strengstens verboten. So war sich Abu Sayed absolut sicher, dass dieser Spion keinerlei Waffe bei sich haben konnte. Es wäre ihm unmöglich gewesen, nachträglich noch eine Waffe zu kaufen. Bis auf den Schraubenzieher...?! Daran hatte er allerdings nicht gedacht.

Zu seinem persönlichen Hintergrund als Scharfschütze gibt es nur ein paar dürre Worte. Er hatte in der türkischen Armee gedient und war dort als Scharfschütze ausgebildet worden. Das ist eine gesicherte Erkenntnis und dafür gibt es Belege. Die AK-74 ist eine Waffe russischer Herkunft und Mehmet will sie im Nachbarland Aserbaidschan beschafft haben. Das ist nicht bewiesen, sehr wohl aber glaubhaft, denn Türken und Aserbaidschaner sind verwandte Völker und dort darf ein Türke nahezu ungehindert ein- und ausreisen. Und wie hatte er die Waffe nach Deutschland gebracht? Ganz einfach. Er kann dieses Gewehr in Teile zerlegen und die hatte er so im Auto verborgen, dass der Grenzkontrolle nichts auffiel.

Was aber war aus Abu Sayed geworden?

## Kapitel X

Alle Angestellten von Islamic Tourism waren zeitgleich festgenommen worden und darunter auch der Chef mit Namen Abu Sayed. Die Fahrten nach Kabul waren schon oberverdächtig, denn es ist hinreichend bekannt, dass in Afghanistan Schlafmohn gedeiht. Dieser dient der Herstellung von Opium und daraus wird in europäischen Küchen Heroin.

Die Reisebusse von Islamic Tourism wurden gründlich gefilzt und die türkische Polizei entdeckte, dass diese Busse einen zweiten Tank haben. Der zweite Tank fasst ungefähr 100 Kilo Rohopium.

Nur Abu Sayed behauptete, das Geschäft hätten seine Angestellten auf eigene Faust gemacht und er habe als einziger nichts davon gewusst. Da kennt die türkische Polizei eine Methode. Dem Chef wurde ein Seil um die Füße gebunden und durch einen Haken an der Decke gezogen. So wurde er hochgezogen und zwar mit den Füßen nach oben und mit dem Kopf nach unten. So blieb er hängen, bis er schwarz wurde. In der Lage kann ein Mensch kaum essen, trinken oder schlafen. Am allerwenigsten kann er auf die Toilette und das, was sein Körper ausschied, das rann ihm in den Mund. Das nennt man "Scheiße essen."

Eines Tages war Abu Sayed so weich gekocht, dass er bereit war, jedes beliebige Geständnis zu unterschreiben. Als er wieder zu Geisteskräften gelangte, gestand er allerdings nur das, was ihm ohnehin schon nachgewiesen worden war. Den Handel mit Rohopium. Und wie war das mit dem Heroin? Hasan sollte das Opium an eine Heroin-Küche abliefern. Er wusste als einziger, welche Küche das war und es wäre nicht auszuschließen, dass Hasan Geschäfte auf eigene Rechnung tätigte. Da er bereits im Grabe lag, konnte man ihn nicht richten.

Den Verrat wollte Abu Sayed nicht zugeben, denn er wollte seine Bande nicht mit einem weiteren Mord belasten. Warum musste Heinz Müller dann sterben? Jetzt behauptet Abu Sayed auf einmal, dass er diesen Namen noch niemals gehört habe. Wie kann es denn sein, dass Mehmet die Tat bereits gestanden habe? Das muss ein Irrtum gewesen sein. Irrtümer sind aber keine mildernden Umstände und somit wurde

Mehmet zu lebenslänglich Gefängnis verurteilt.

Aber der deutsche Spion war doch nicht ohne sein Zutun in Mehmet's Hände geraten. Die Uniformierten, welche Emil an besagten Platz brachten, waren von keiner türkischen Behörde beauftragt worden. Das ist mit Sicherheit nachgewiesen. Also gut, das waren schon seine Angestellten gewesen, die nur zum Schein Uniformen angezogen hatten. Dabei hatte Abu Sayed folgenden Verdacht und folgenden Einfall. Streng genommen gibt es in Afghanistan überhaupt keine Touristen. Es gibt nur zwei Parteien. Die einen sind Westler und die anderen sind Islamisten. Abu Sayed fand es schon merkwürdig, dass ein Westler erst mit dem Flugzeug anreist und dann mit dem Bus weiterreisen will. Wenn er sich schon einen Flug leisten kann, dann hätte er doch nach Kabul fliegen können und am Flughafen wäre er wahrscheinlich von Amerikanern in Empfang genommen worden und das hätte für ihn die bessere Sicherheit bedeutet. Also stellte sich der Chef die Frage: warum tut so einer so etwas? Rein theoretisch hätte der Europäer islamischer Konvertit sein können, doch die Annahme war spätestens dann entkräftet, als er beim Konsum alkoholischer Getränke gesehen wurde. Ein überzeugter Konvertit tut so etwas nicht.

Abu Sayed stellte sich zwei Fragen: Was weiß er von uns? Was will er? Er überlegte sich die Motive, die so ein Spion haben könnte. Will er mit uns zusammenarbeiten? Will er uns erpressen? Somit fiel ihm ein, den Fremden erst einmal in der Salzsteppe schmachten zu lassen. Dann sollte Mehmet als Retter erscheinen und ihn gleichzeitig mit dem Gewehr bedrohen. Der Fremde hätte besonders dumm sein müssen, wenn er ihn, den großen Scheich, jetzt noch erpressen wollte. Ein Schuss genügt und mit dem Erpresser wäre es aus gewesen. Es blieb nur noch die Möglichkeit einer Zusammenarbeit. Dann soll der Westler einmal sagen, wie er sich die Zusammenarbeit vorstellt. Er soll bekannt geben, was er tun will und was er dafür haben will. Wäre es so gekommen, dann hätte Abu Sayed ihn unter Kontrolle gehabt.

Es kam aber nicht so. Stattdessen flog Mehmet, dem großen Kämpfer ein Stück blinkendes Metall gegen den Hals. Das brachte ihn so aus der Fassung, dass er die Kontrolle über sich selber verlor. "Allah Allah," sagte Abu Sayed zum Schluss noch, "was den Ungläubigen nicht so alles einfällt...?!"